

ANIMATION INTERKULTURELLER BEGEGNUNGEN

Das "Manifest der existentiellen Animation"

*Text und Kommentar
von Burkhard Müller und Max Pagès*

Inhaltsverzeichnis

Einleitung (<i>Burkhard Müller</i>)	5
Das "Manifest der existentiellen Animation" (<i>Burkhard Müller, Max Pagès</i>)	15
Vorwort	17
Einleitung zum "Manifest"	21
I. Das existentielle "Projekt" - Grundlage, Motor und Ziel der Animation	23
II. Existentielle Einbeziehung des Animateurs	25
III. Entprofessionalisierung der Animationstätigkeit	26
IV. Änderung der Arten und Quellen von Sicherheit	30
V. Entspezialisierung der Animation	37
VI. Methoden und Techniken in der Animation	41
VII. Die strukturellen Bedingungen der existentiellen Animation: Eine Konzeption der Selbstorganisation	45
VIII. Genese und Unfertigkeit des Ausbildungs-"Projekts" (projet de formation)	49
IX. Die üblichen Situationen und der Veränderungsprozeß	50
X. Die Arbeit an den Konflikten	55
XI. Utopie und Verzicht	71
XII. Über Methoden, ihren Sinnkontext und die "internationale Begegnung" oder: Was trägt dieses Konzept spezifisch für internationale Begegnungen aus?	77

Zwanzig Jahre danach...

Das Manifest neu kommentiert	89
1. Der existentielle Ansatz (<i>Max Pagès</i>) Kommentar (<i>Burkhard Müller</i>)	91
2. Entspezialisierung der Animation (<i>Burkhard Müller</i>)	102
3. Konflikte und Macht (<i>Max Pagès</i>) Kommentar (<i>Burkhard Müller</i>)	104

1. Einleitung

Burkhard Müller

Das in diesem Heft vorgestellte Dokument hat einen besonderen Stellenwert in der Geschichte des Deutsch-Französischen Jugendwerks. Es handelt sich um den offiziellen Abschlußbericht eines der ersten "forschungsorientierten" Begegnungsprojekte, das vom damaligen Referat IV des DFJW mit Zustimmung des Kuratoriums Mitte der 70er Jahre unter dem Arbeitstitel "Methoden der Animation" eingerichtet wurde. Zusammen mit den beiden Verfassern waren an dem Projekt mehr als 20 pädagogische MitarbeiterInnen des DFJW selbst und vor allem seiner Partnerorganisationen beteiligt - die sogenannte Innovationsgruppe - von denen viele bis heute dem DFJW eng verbunden sind. Viele der im Arbeitsdokument dieser Gruppe beschriebenen Erfahrungen und methodischen Zugänge¹ sind zum Bestandteil der Organisationskultur und pädagogischen Praxis vertiefender deutsch-französischer Begegnungsarbeit geworden. Ähnliche Erfahrungen wurden später in vielen anderen Projektberichten und Reflexionen dokumentiert². Während der offizielle Abschlußbericht damals von einigen offiziellen Vertretern des DFJW eher kritisch zur Kenntnis genommen und nicht publiziert wurde, fand er in pädagogischen Fachkreisen durch Veröffentlichungen in deutschen Zeitschriften und einem

¹Deutsch-Französisches Jugendwerk Referat IV: Pädagogik contra Begegnung? (Pour une animation existentielle). Texte der "Innovationsgruppe". November 1981

²vgl. z. B. viele der "Arbeitstexte" des DFJW, vgl. J. Demorgon: L'exploration interculturelle, Armand Colin Paris 1989

vgl. den Sammelband L. Colin, B.Müller (Hrsg.) Pädagogik interkultureller Begegnung, der in französischer Sprache bei Anthropos, Paris erschienen ist und in deutscher Sprache demnächst bei Campus, Frankfurt erscheint.

amerikanischen Reader zur Organisationsentwicklung positive Resonanz³.

Solche "historische" Relevanz rechtfertigt allein allerdings nicht, einen bald 20 Jahre alten Text als für die aktuelle Begegnungsarbeit nützlichen "Arbeitstext" zu veröffentlichen. Tatsächlich ist manches von dem, was damals neu und aufregend war, von uns sehr ungeschützt, ja für manche Leser "provokativ" formuliert worden. Die - vorsichtig gesagt - zurückhaltende Aufnahme des "Manifestes" durch die Institution ist uns insofern durchaus nachvollziehbar. Aber schon damals ging sie von einem grundsätzlichen Mißverständnis aus: nämlich der Annahme, es handle sich um eine Art Rezeptbuch für eine antipädagogische Praxis internationaler Begegnungsarbeit, während unser Anliegen ein ganz anderes war. Wir wollten die Krisenerfahrungen, die wir in diesem Projekt gemeinsam mit jener "Innovationsgruppe" machten, ernstnehmen, zuspitzen, auf den Punkt bringen. Wir gelangten je länger desto mehr zur Überzeugung, daß es sich dabei nicht um eine zufällige oder unserem Unvermögen, "ordentliche Methoden" zu lehren, geschuldete Krise war, sondern um eine *notwendige* Krise, die jeder in irgend einer Form durchleben muß, der sich ernsthaft auf Erfahrungen interkulturellen Lernens einläßt und dabei darauf verzichtet, sein "Methodenrepertoire" (was immer es sei) als Schutzschild gegen die damit verbundenen Verunsicherungen zu verwenden. Auf dies "Ernstnehmen der Befremdung" (wie es in späteren Projekten genannt wurde) zielte unser "existentieller" Ansatz. Das ist etwas ziemlich anderes als eine Methode, nach der jeder machen soll,

³ Veröffentlichungen in: Hessische Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung (Hrsg.): Friedensanalysen für Theorie und Praxis 10. Schwerpunkt: Bildungsarbeit. Suhrkamp, Frankfurt 1979 S.136-160 (Auszüge); Deutsche Jugend 1979 S.301-310 (Auszüge); Alderfer, C., Cooper, C.L.: Advances in Experiential Social Processes Vol 2. John Wiley & Sons Chichester, New York, Brisbane, London 1980 S. 297-326

wozu er gerade Lust hat, wenn's nur immer ordentlich Konflikte gibt!

Aber wie gesagt: Unsere Zuspitzung des Problems war nicht unschuldig an den Mißverständnissen. Nach Abwägen der positiven und negativen Seiten⁴ unseres Berichtes kam eine Forschungskommission des Kuratoriums des DFJW damals zu dem Schluß:

"Zusammenfassend glaubt die Kommission nicht alle der vorgetragenen Thesen gutheißen zu können, vor allem auf Grund der Risiken, die einige von ihnen enthalten, wenngleich sie auch nicht verkennt, daß ein Teil der Jugend in beiden Ländern der Grundorientierung des Berichtes nicht unaufgeschlossen gegenübersteht. Sie glaubt, daß das

⁴ Die Kommission anerkannte als "positive Aspekte":

- die Betonung, daß es keine Animation geben könne, ohne ein konkretes Projekt und ohne das persönliche Engagement der Gruppenleiter und Teilnehmer,
- den Hinweis auf Widersprüche, die ernst zu nehmen und nicht zu verschleiern seien,
- die Forderung nach Abbau des Animateur-Berufs zugunsten einer Animateur-Funktion, an der jeder teilhaben kann,
- den Gedanken der Eigenverantwortlichkeit der Teilnehmer,
- den Gedanken, Animation nicht nur den Spezialisten zu überlassen,
- das Konzept, Animation als Veränderungsprozeß zu definieren,
- und das Verständnis von pädagogischen Methoden als Elemente der Unterstützung von individuellem und kollektivem Ausdruck.

Als "negative Aspekte" wurden verbucht:

- Die "übertriebene Vorstellung von der Notwendigkeit der Animateure, sich selbst einzubringen" sei "gefährlich",
- die Animation werde zu sehr als "Machtausübung" interpretiert,
- der Wert des Konflikts werde überbetont, was oft "zu einer Pädagogik des Scheiterns und zur Verunsicherung" führe,
- dem "psychozoologischen Aspekt der Animation" werde eine "absolute Priorität eingeräumt" und schließlich,
- sei die Forschung nicht in erster Linie auf den deutsch-französischen Jugendaustausch ausgerichtet.

vorgestellte Modell nicht verallgemeinert und keine Handlungsorientierung darstellen sollte."

Betrachtet man das "Manifest" als Rezeptbuch für das "Wie mach ich's" der Begegnungspraxis, so wäre das ein faires Urteil. Im selben Protokoll ist in der Tat nachzulesen, daß etwas ähnliches erwartet wurde, nämlich daß Ziel sein solle, "die methodische Unsicherheit der Leiter deutsch-französischer Begegnungsgruppen" abzubauen.

"Hierzu sollte zunächst ein Katalog der im Austausch angewandten "deutschen" und "französischen" Methoden der Gruppenleitung aufgestellt werden, um sodann jene Methoden auszuwählen und zu empfehlen, die nach Meinung der Beteiligten den Zielsetzungen des deutsch-französischen Austausches am besten dienen könnten."

Jenes Mißverständnis - es ist weit mehr als ein bloßes Mißverständnis - läßt sich unmittelbar aus den hier formulierten Vorstellungen ableiten:

- die Vorstellung, jene "methodische Unsicherheit" resultiere aus einer mangelnden Kenntnis der (objektiv vorhandenen) "deutschen" und "französischen" "Methoden der Gruppenleitung" bei den Animatoren,
- und die Vorstellung, dieser Mangel sei durch eine Katalogisierung sowie bewertende und empfehlende Auswahl aus diesem Repertoire zu beheben.

Solche Vorstellungen wurden uns umso fragwürdiger, je mehr wir in die Geheimnisse der deutsch-französischen Begegnungspraxis eingeführt wurden - darin waren wir trotz unseres Methodenrepertoires als Organisationsberater und "Trainer für Gruppendynamik" ja anfangs noch Laien, anders als die meisten

Mitglieder der Innovationsgruppe. Fragwürdig, weil wir jene "methodische Unsicherheit" keineswegs bei hilflosen Anfängern beobachteten, sondern bei einer Elite der PraktikerInnen internationaler Begegnungen; und beinahe umso unsicherer, je erfahrener sie waren. Und wir fühlten die Unsicherheit bei uns selbst wachsen, aber nicht, weil wir Zweifel bekamen, unser Methodenrepertoire zu beherrschen, sondern, weil niemand (auch nicht das Kuratorium, auch nicht wir selbst) uns allgemeingültige Auskunft geben konnte, *wozu* die Methoden der Gruppenpädagogik hier eigentlich dienen sollten. Nicht die Gruppenmethoden selbst, die Mittel der Animation, sondern die *Ziele* der Methoden - die Frage was mit "Begegnung", "Verständigung", "Abbau von Vorurteilen", "Bearbeitung von Konflikten" etc. eigentlich konkret gemeint sei, begannen vor unseren Augen zu verschwimmen.

Es ging dabei nicht um Zweifel darüber, ob die Begegnungserfahrungen, die hier zu machen waren, überhaupt wichtig oder eher von banaler Art seien und deshalb den Aufwand eigentlich nicht wert seien. Ganz im Gegenteil. Wir beobachteten gerade bei den für diese Arbeit am meisten Engagierten, daß sie überhaupt nicht mehr in der Lage waren, über die Bedeutung der Begegnungen in der Form von *allgemeinen* Lernzielen wie "Kennenlernen", "Verständigung", "Abbau von Vorurteilen" etc. zu reden⁵. Statt dessen war gerade das Individuelle, von einem

⁵Ein "alter Hase", beschrieb seine Erfahrung z. B. so: "Als einer, der jahrelang mit Begeisterung für eine europäische Zusammenarbeit unter den politischen Jugendverbänden gearbeitet hat und von der politischen Notwendigkeit noch immer überzeugt ist, bin ich in der Innovationsgruppe sehr schnell auf meine Grenzen in dem Zusammenleben mit Franzosen gestoßen worden, habe Schwierigkeiten gehabt, (ihnen) zu begegnen und (sie) zu identifizieren, wobei beides eben ein Prozeß ist, bzw. war, der mich auch bewegt hat, mich mit mir selbst beschäftigen ließ und mich zu einer Art Identifikationssuche mit mir selber zwang. (...) Ich treffe eine Ablehnung, wie ich sie oft treffe, entscheide, daß der andere - zu meiner Genugtuung - einer ist, mit dem ich nicht

besonderen biographischen Kontext her Bedeutsame, nicht Wiederholbare und oft auch das Scheitern von Verständigung, was als "Begegnungserfahrung" Bedeutung bekam. D. h. es wurde die paradoxe Erfahrung gemacht, daß jedes wirkliche Kennenlernen des Fremden die Erfahrung voraussetzt, auf sich selbst zurückgeworfen zu sein, "befremdet" zu sein.⁶

Was in der Kritik des Kommissionsberichtes "übertriebene Vorstellung von der Notwendigkeit der Animateure, sich selbst einzubringen" genannt wird, wird von daher vielleicht verständlicher. Jedenfalls wollten wir keinen Animator auffordern, sich selbst und seine Bedürfnisse für das einzig bedeutsame Element von Begegnungspraxis zu halten. Wir wollten statt dessen ermutigen, sich zu exponieren, aus der Deckung zu gehen, eigene Interessen zu artikulieren, um dabei auf andere Interessen und Sichtweisen zu stoßen. Wir fragten uns: Was wenn nicht dies soll den Inhalt für interkulturelles Lernen abgeben? Eben deshalb unterstellten wir dieses "Finden des eigenen Projekts" als Regel nicht nur für die Teilnehmer der "Innovationsgruppe", sondern auch für uns selbst.

Aus all dem geht auch hervor, daß wir uns bis heute nicht von der Kritik überzeugen lassen, unser Forschungsansatz sei "nicht in erster Linie auf den deutsch-französischen Jugendaustausch ausgerichtet" gewesen. Sicher formuliert das "Manifest" seine Thesen in verallgemeinerter Form und diskutiert nur am Schluß Fragen der Nutzenanwendung für die Didaktik "normaler"

zusammenarbeiten kann und will. Das Ursprungsprojekt wird zu den Akten gelegt.

Sobald dieses von beiden Seiten passiert, ist die "heilvolle" Spaltung, blocage zwischen Deutschen und Franzosen da, könnte die "Arbeit" beginnen. (Pädagogik contra Begegnung? S. 234)

⁶Eben dies drückt die paradoxe Formulierung von der "heilvollen" Spaltung oder blocage (vgl. Anm. 5) aus.

Begegnungsprogramme. Aber dies darf nicht darüber hinweg täuschen, daß das Manifest im strengen Sinne *Produkt einer experimentellen deutsch-französischen Begegnung ist*. Nämlich der Versuch, diesem Bereich gerade nicht "pädagogische Methoden" aus anderen Bereichen aufzupfropfen (z. B. aus der Schule, dem Training von Führungskräften der Industrie, den jeweiligen nationalen Repertoiren der Freizeitpädagogik oder gar aus der therapeutischen Praxis), sondern der Eigenlogik der Begegnungserfahrung selbst zu folgen und sie verallgemeinernd zu rekonstruieren. Der Vorwurf, dies Experiment sei nicht auf andere deutsch-französische Programme übertragbar, rennt bei uns offene Türen ein. Denn genau dies ist ja unsere zentrale These, daß es in der internationalen Begegnungspädagogik überhaupt nichts Übertragbares im Sinne standardisierbarer pädagogischer *Verhaltensmodelle* gibt, abgesehen natürlich von einigen praktischen Regeln, welche z. B. Bedingungen organisatorischen Funktionierens oder Finanzen betreffen; oder aber auch die Vermittlung gewisser Arten von Informationen, Regeln, spezialisierter Kenntnisse aus der Technik, dem Beruf, dem Sport etc., deren Bedeutung wir nicht bestreiten wollen, die aber eben nicht spezifisch für internationale Begegnungspädagogik sind. Bei dieser ist, auf den wesentlichen Gehalt hin betrachtet, nichts standardisierbar und *jedes* Programm anders, oder sollte es zumindest sein! Übertragbar scheint uns aber sehr wohl eine bestimmte *Haltung oder Denkweise*. Übertragbar ist die Bereitschaft, sich auf das Risiko einzulassen, daß der "Sinn" von "Begegnung" erst aus der Begegnung selbst erschlossen und nicht im voraus bestimmt werden kann.

Aus heutiger Sicht läßt sich darüber möglicherweise eher Verständigung erzielen als vor 20 Jahren. Ein Grund dafür scheint uns zu sein, daß das DFJW, vielleicht ohne daß die Beteiligten sich ganz klar darüber waren, durch seine Aufgabenstellung in eine bestimmte Vorreiterrolle für eine Entwicklung

hineingezwungen war, die in anderen pädagogischen und organisatorischen Bereichen erst heute sichtbar wird. Die Managementliteratur ist heute voll davon, daß Organisationen kaum noch als nur zweckrationale und formal beschreibbare Konstruktionen aufgefaßt werden können, sondern als "sich selbst organisierend" und als organisch sich entwickelnde "Organisationskulturen" bzw. als Gefüge unterschiedlicher "Subkulturen" beschrieben werden müssen⁷. Dies bedeutet, daß die Zwecke der Organisationen und Institutionen nicht mehr unabhängig von dem "Sinn"⁸ bestimmt werden können, welchen die beteiligten Individuen und Subkulturen ihrem Handeln beilegen. Das formale Modell rationaler Verfahrensorganisation für austauschbare Zwecke funktioniert nicht mehr. Der deutsche Soziologe Ulrich Beck spricht hier von einem historischen Prozeß einer "Individualisierung der Institutionen": "denn Institutionen können nicht länger individuenunabhängig gedacht werden. Es brechen Konflikte *in* den Institutionen *um* institutionelle Politik auf."⁹ Wobei Beck offenkundig meint, daß solche Konflikte eben nicht mehr als (zu überwindende) Störungen eines rationalen Organisationsablaufes, sondern als Ausdruck jener "Individualisierung" begriffen werden müssen.

Es ist kein Wunder, daß Organisationen wie das DFJW, 1963 gegründet, hier gezwungenermaßen eine Vorreiterrolle haben.

⁷vgl. z. B.: Fatzner, G. (Hrsg.) : Organisationsentwicklung für die Zukunft, Edition Humanistische Psychologie Köln 1993, vgl. Baitsch, Ch.: Was bewegt Organisationen, Campus, Frankfurt/M. 1993

⁸ Vgl. z. B: Pauchat, Th.C. u.a.: In Search of Meaning. Managing for the Health of Our Organisations, Our Communities and the Natural World. Jossey Bass San Francisco 1995

⁹Beck,U.: Der Konflikt der zwei Modernen. Vom ökologischen und sozialen Umbau der Risikogesellschaft. In: Rauschenbach,Th., Gängler H. (Hrsg.) : Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Luchterhand, Neuwied 1992 S.185-202

Aus seiner Sache heraus ergab sich schon immer die Notwendigkeit,

- permanent kulturelle Vermittlungsarbeit zu leisten, nicht nur gegenüber den Jugendlichen, sondern schon beim Organisieren der Zusammenarbeit der "Partner" selbst,
- permanent "persönliche", nicht planbare Faktoren in Rechnung zu stellen, und Aktivitäten darauf aufzubauen,
- permanent zu ertragen, daß sich konkrete Ziele erst aus konkreten Prozessen der Zusammenarbeit ergeben und nicht vorausgesetzt werden können,
- permanent zu ertragen, daß sich die Utopien überwundener Grenzen und intensiven gegenseitigen Verstehens, die in glückenden Momenten auftauchen, nur höchst unvollkommen verwirklichen lassen, immer wieder in das Auflaufen auf Grenzen und Enttäuschungen münden.

Solange aber diese Bedingungen so sehr gegen das herkömmliche Verständnis von Organisationen und organisatorischen Mitteln als Gefäße für austauschbare Inhalte verstießen, erzeugten sie Legitimationsdruck¹⁰. Dieser Druck scheint uns heute geringer, weil klarer ist, daß es sich um allgemeinere Funktionsbedingungen handelt, die vielerorts zu bewältigen sind.

Jedenfalls denken wir, daß unsere damalige als kühn erscheinende Behauptung, jene Individualisierung, jene "existentielle" Dimension sei Grundbedingung "Der" Animation von Gruppen und Organisationen, heute leichter zu plausibilisieren ist. Wir vergessen dabei nicht, daß die "Individualisierung der Institutionen" ihre Grenzen hat. Eine Organisation, die nur noch aus individueller Kommunikation und Begegnung besteht, löst

¹⁰vgl. B.Müller: Evaluation internationaler Begegnungen, DFJW Arbeitstexte Nr. 12, 1995 S. 15ff.

sich auf. Und auch individuell könnten wir es kaum ertragen, all unsere Abhängigkeiten und überindividuellen Gegebenheiten infrage gestellt zu sehen. Dennoch: Der Mut zur fragenden und suchenden Individualität, zu dem unser Manifest auffordert, ist immer noch keine selbstverständliche Tugend. Wir glauben aber, daß dieser Mut jedenfalls für interkulturelle Begegnungen das unentbehrliche Lebenselixier ist.

Manifest der existentiellen Animation

Max Pagès, Burkhard Müller

Vorwort¹¹:

Das nachfolgende "Manifest der existentiellen Animation" ist ein wesentlicher Teil des Abschlußberichts der sogenannten "Innovationsgruppe"; es stammt von den beiden Leitern des Forschungsprojekts, Burkhard Müller und Max Pagès. Sie haben versucht, die Gedanken, die sich für sie und die anderen Mitglieder der Innovationsgruppe aus der unmittelbaren Teilnahme an dem Prozeß des Zusammenlebens und der gemeinsamen Reflexion ergeben haben, zu formulieren.

In der Innovationsgruppe haben sich ab 1974 während eines Zeitraums von 2 ½ Jahren in regelmäßigen Abständen deutsche und französische Wissenschaftler und Praktiker des deutsch-französischen Jugendaustauschs getroffen, um Probleme der Gruppenleitung bzw. Animation zu bearbeiten. Ausgangspunkt war die Absicht, eine Bestandsaufnahme und Analyse der Animationspraxis in Frankreich und Deutschland vorzunehmen, um so dazu zu kommen, die für den Austausch am besten geeignetsten Methoden herauszufinden. Im Verlauf des Arbeitsprozesses ergab sich jedoch, daß dieser Ansatz nicht weit genug griff, weil er die Besonderheiten internationaler Begegnungssituationen nicht genügend berücksichtigte. Das Manifest enthält dementsprechend vor allem Gedanken darüber, wie "pädagogische" Situationen beschaffen sein müßten, in denen kulturelle Unterschiede zur Geltung kommen können.

Um ein mögliches Mißverständnis, das bei flüchtigem Lesen entstehen kann, gleich auszuräumen: es handelt sich bei der

¹¹ Dieses Vorwort gehört nicht zu den Texten der Innovationsgruppe. Es wurde im DFJW verfaßt und den Mitgliedern des Kuratoriums als Einleitung zum nachfolgenden "Manifest der existentiellen Animation" übermittelt. Dieses Manifest bildet den "Bericht", der als Abschlußdokument dem Kuratorium übergeben wurde.

"existentiellen Animation", die von den beiden Autoren umrissen wird, nicht etwa um ein neues "aufgeklärtes" Konzept der Gruppenleitung, sondern um den Versuch, zu verdeutlichen, daß (gerade in der internationalen Bildungsarbeit) das Benutzen vorgefertigter Verhaltensschemata durch die Gruppenleiter einen (inter-)kulturellen Lernprozeß verhindert: anstatt Bedingungen zu schaffen, um Fremdem, Unbekanntem, Neuem gegenüber aufgeschlossen zu sein - was notwendig ist, wenn z. B. Deutsche und Franzosen neue Formen des Zusammenlebens erproben wollen - erfolgt bei der Verwendung von (im nationalen Kontext entstandenen) deutschen oder französischen Animationsmethoden meistens eine Einengung der Verhaltenspraxis aller auf einen durch die jeweilige nationale Bildungsarbeit beeinflussten Handlungsrahmen. Der Ansatz der "existentiellen Animation" berücksichtigt die Tatsache, daß es ja keine deutsch-französische Kultur, die mit dem Alltagsleben der Jugendlichen und Erwachsenen in beiden Ländern verbunden ist, gibt. Vielleicht wird es in ferner Zukunft einmal dazu kommen, daß man von einer europäischen Kulturgemeinschaft sprechen kann. Deshalb kann es also heute auch noch keine "deutsch-französische" Animationsmethoden geben, sondern lediglich Rahmenbedingungen dafür, daß die deutschen und französischen Ansätze sich ausdrücken können. Diese Rahmenbedingungen sollen so beschaffen sein, daß das nationale Erbe, d. h. die nationale Kulturtradition in den Programmen lebendig werden kann, ohne daß allerdings von einer Seite versucht wird, über das Konzept aus dem anderen Land zu dominieren (was die Regel ist).

Dementsprechend kann es keinen "Transfer" aus dieser Forschungsarbeit über Animation geben in dem Sinne, daß Gruppenleiter "Rezepte" vorfinden, die sie sich aneignen und dann anwenden können. Im "Manifest" heißt es: "Animation nach diesem Konzept ähnelt einem Forschungsprozeß. Weder die Ziele

noch die Methoden noch die Beziehungen zwischen ihnen können im voraus endgültig festgelegt werden. Wie in einem Forschungsprozeß ist das Verhältnis von Zielen und Methoden dynamisch, gibt es eine ständige Neudefinierung der Ziele sowie einen permanenten Prozeß der Anpassung bzw. Neuentwicklung von Methoden. Bei diesem Suchprozeß mitzuwirken ist die Aufgabe sowohl der Animateure als auch der Teilnehmer". Aufgeschlossenheit und Offenheit sind demnach fundamentale Prinzipien dieses Konzepts der Animation.

Das Manifest ist Ausdruck einer gelebten Erfahrung, die die Konfrontation deutscher und französischer Animationspraxis zum Gegenstand hatte und ist deshalb, wie wir feststellen konnten, für die Praktiker im deutsch-französischen Jugendaustausch, d. h. den Personenkreis, der das Alltagsleben deutsch-französischer Begegnungssituationen wirklich von innen kennt, offenbar sehr viel leichter verständlich, als für diejenigen Mitarbeiter, deren Schwerpunkt der internationalen Bildungsarbeit nicht auf dem unmittelbaren Umgang mit Gruppen liegt.

Soweit wir sehen, ist das Konzept der "existentiellen Animation" ein echt deutsch-französischer, d. h. bikultureller Ansatz, weil man sich nicht auf den Vergleich mit anschließenden Retouschen der nationalen Konzepte der Gruppenarbeit beschränkt, sondern nach Rahmenbedingungen sucht, die weder deutscher noch französischer pädagogischer Tradition den Vorrang einräumen, wohl aber beiden die Möglichkeit geben, sich darzustellen, und die außerdem den notwendigen Freiraum für das in Entwicklung befindliche "Neue" auf dem Gebiet der Animation gewähren.

Einleitung zum "Manifest"

Das folgende Kapitel ist ein Rechenschaftsbericht der beiden (Ex)-Animateure der Forschungsgruppe, Burkhard Müller und Max Pagès. Sie versuchen, das Konzept programmatisch darzustellen, das ihrer Arbeit mit der Gruppe zugrunde lag, obwohl es in der vorliegenden Form erst aus dieser Arbeit heraus entstanden ist.

Es ist nicht *das* Konzept der "Innovationsgruppe", sondern die reflektierende Verarbeitung der Erfahrungen, die diese beiden zuerst als Animateure und dann als Mitglieder der Gruppe gemacht haben.

Ergebnis dieser Forschungsarbeit sind nicht primär neue Methoden der Animation, sondern eine grundsätzliche Infragestellung der herkömmlichen Rolle des Animateurs. Das Manifest begründet die Notwendigkeit dieser Infragestellung, ohne die Schwierigkeiten zu verschweigen, die sie erzeugt.

Manifest der existentiellen Animation¹² **(Pour une animation existentielle)**

Das existentielle "Projekt"¹³ - Grundlage, Motor und Ziel der Animation

¹² Anmerkung zum Begriff "existentielle Animation"

Der Begriff "existentielle Animation", deutsche Version des zunächst auf französisch geprägten Begriffs "animation existentielle", klingt für deutsche Ohren befremdlich. Das Wort "existentiell" hat philosophische Beiklänge, während das Wort "Animation" zuweilen erheblich weiter unten liegende Assoziationen weckt. Wenn wir trotzdem die Begriffe "Animation/Animateur" aus dem Französischen übernommen haben, so deshalb, weil uns andere in der Gruppenpädagogik geläufig gewordene Begriffe, noch problematischer vorkamen. Im DFJW ist der Begriff "Gruppenberatung", "Gruppenberater" üblich geworden. Wir konnten diesen Begriff nicht übernehmen, weil wir die Aufgaben des Animateurs nicht in einer Beratung sehen, und somit nur Mißverständnisse geweckt hätten. Dasselbe gilt für "Gruppenbetreuung/Betreuer", einen Begriff aus der Sozialbürokratensprache. Ebenso mißverständlich schien es uns, auf das in der Gruppendynamik üblich gewordene amerikanische Vokabular (trainer, staff, consultant, etc.) zurückzugreifen oder gar von Analytikern oder Therapeuten zu reden. Schließlich bliebe noch der in der Umgangssprache der Freizeitpädagogik üblich gewordene "Teamer" - auch kein schönes Wort, das zudem über die damit bezeichnete Tätigkeit gar nichts aussagt. "Animation" könnte man, etwas frei, mit "Belebung" übersetzen. "Existentielle Belebung" von Gruppen ist in der Tat das, was wir mit Animation meinen. Nur, von "Belebern" statt von Animateuren zu sprechen, kommt uns wiederum auch nicht so glücklich vor.

¹³ Das deutsche Wort "Projekt" deckt sich nicht genau mit dem französischen "Projet". Dieser Begriff ist weiter als das deutsche Wort "Projekt". Er umfaßt nicht nur die Bedeutungsgehalte "Plan, Vorhaben, Konzept", sondern auch die Bedeutungsgehalte "persönliches Anliegen, Interesse, Vorhaben".

"Projekt" im hier verwandten Sinne meint keinen fertigen Entwurf, sondern eine Sinnbestimmung individuellen und kollektiven Handelns, die erst im Laufe eines Entwicklungsprozesses freigelegt werden, bzw. sich herauschälen kann. Um auf diese Bedeutungsdifferenz aufmerksam zu machen, setzen wir das Wort "Projekt" in Anführungszeichen und verwenden stellenweise auch das französische "projet".

1. Wir glauben, daß in jeder Animationssituation jeder Teilnehmer¹⁴ ein seine Existenz betreffendes "Projekt" verfolgt.
2. Dieses "Projekt" ist spezifisch für jeden einzelnen und für den besonderen Augenblick, in dem er sich gerade im Rahmen seiner Geschichte befindet.
3. Es ist ein zum Teil unbewußtes "Projekt". In ihm drückt sich der Wunsch aus, an den Widersprüchen zu arbeiten, denen das Individuum in seinem persönlichen und sozialen Leben begegnet. Das "Projekt" führt zu ganz bestimmten Handlungen, die eine provisorische Synthese dieser Widersprüche in diesem besonderen Augenblick der individuellen Geschichte bewirken.
4. Das bewußte, sozusagen offenbare "Projekt", das jeder bei der Animation verfolgt, ist nur zum Teil Ausdruck des unbewußten "Projekts"¹⁵, zum Teil dient es dazu, dieses zu verschleiern.
5. Ziel der existentiellen Animation ist es, jedem zu ermöglichen, an den Widersprüchen zu arbeiten, die er bei der Animation ins

¹⁴ Zur Zeit der Abfassung des Manifestes war unsere sprachliche Sensibilität noch nicht hinreichend entwickelt, um weibliche Endungen mit zu berücksichtigen. Sie sind selbstverständlich immer mit gemeint.

¹⁵ Das Wort "unbewußt" sollte hier nicht in seiner herkömmlichen psychoanalytischen Bedeutung verstanden werden. Wir verwenden diesen und andere psychoanalytische Begriffe in einem erweiterten Kontext, der die Dimensionen des Handelns und der Beziehungen zu sozialen Institutionen umfaßt. Der traditionelle Begriff des Unbewußten bezieht sich allein auf unbewußte interpersonelle Bindungen; er umfaßt nicht die unbewußten Bindungen an Institutionen: die Identifikationen, Projektionen, Ängste, Konflikte, die sich auf *kollektive Objekte* beziehen. (vgl. Th. 53)

Spiel bringt, und in dieser Arbeit sein "Projekt" zu entwickeln und es zu verwirklichen.

Existenzielle Einbeziehung des Animateurs

6. Im Hinblick auf die "Projekte" sind die Animateurs (sofern eine solche differenzierte Rolle innerhalb einer Gruppe existiert) in derselben Situation wie die Teilnehmer. Auch sie verfolgen ein unbewußtes "Projekt", teilweise verdeckt und maskiert durch ihre offizielle Rolle, aber spezifisch für jeden von ihnen und gebunden an seine persönliche Geschichte.
7. Die Aufgabe des Animateurs ist dieselbe wie die der Teilnehmer: sich des hinter der Maske seines offiziellen "Projekts" vorhandenen unbewußten "Projekts" bewußt zu werden, innerhalb der Gruppe tatsächlich die eigenen Widersprüche ins Spiel zu bringen, mit den Gruppenmitgliedern über die vorhandenen "enjeux" (das, was auf dem Spiel steht) und Widersprüche sowie die Teilsynthesen, die er vornimmt, in einen Meinungs austausch einzutreten.
8. Von diesem Standpunkt aus ist es nicht illegitim - wie etwa in anderen Konzeptionen der Animation -, daß der Animateur sich auf seine eigenen Probleme und "Projekte" konzentriert, die Gruppe dazu benutzt, sie zu entwickeln und eine Antwort zu suchen. Es ist im Gegenteil notwendig, ebenso wie es notwendig ist, daß der Animateur bereit ist, in allen Phasen seiner und ihrer eigenen Arbeit mit den Teilnehmern in Meinungs austausch zu stehen. Die Verweigerung des Animateurs, die eigene Person so einzubeziehen, ist ein Hindernis für die Animation.

9. Insofern der Animator eine besondere Rolle und Stellung in der Gruppe hat (von einer externen Institution und/oder den Teilnehmern übertragenes Mandat, Bezahlung, Verantwortung auf methodischem oder organisatorischem Gebiet, etc...) ist es notwendig, daß auch dieses von ihm als Teil seiner persönlichen Geschichte betrachtet wird, wo seine eigenen Widersprüche im Spiel sind, und nicht als eine unpersönliche Notwendigkeit professioneller, berufs-ethischer, sozialer oder anderer Art, die sich ihm und den Teilnehmern als ein Faktum auferlegt.

Entprofessionalisierung der Animationstätigkeit

10. Diese Konzeption zieht radikale Strukturveränderungen in den Beziehungen zwischen Animatoren und Teilnehmern nach sich und bedeutet für die einen wie die anderen einen Bruch mit der Trennung zwischen der Sphäre der "Arbeit" und der Sphäre des sogenannten "Privat"lebens. Diese beiden Aspekte sind miteinander verbunden: die Trennung zwischen Animatoren und Teilnehmern erlaubt, das "private" Anliegen der Teilnehmer zu benutzen und es in von den Animatoren vorgeschlagenen Formen von "Arbeit" zu entfremden.

11. Die traditionelle Animation basiert auf einem mehr oder weniger stillschweigenden Abhängigkeitsvertrag zwischen Animatoren und Teilnehmern. Schematisch betrachtet lautet der Vertrag wie folgt: Die Teilnehmer billigen den Animatoren eine *Macht* (pouvoir) zu gegen die Garantie, daß die Animatoren ihnen zur Verfügung stehen, daß sie dazu da sind, sich mit ihnen - den Teilnehmern - zu beschäftigen, und nicht mit sich selbst. Sie erwarten ihr Heil vom Wissen, von

den Methoden der Animateure, von den persönlichen Beziehungen, die sie mit ihnen unterhalten können - und dies unabhängig von der Methodologie der Animation, auch wenn sie eine gute Dosis Frustration beinhalten sollte (wie in der Psychoanalyse und davon abgeleiteten Methoden, neuen Methoden wie der Bio-Energie z. B.). Im Austausch gegen die Macht, die ihnen übertragen ist, verzichten die Animateure ihrerseits darauf, tatsächlich ihre eigenen Probleme in der Gruppe ins Spiel zu bringen.

12. Die Macht der Animateure liegt vor allem in ihrem professionellen Status, ihrer sozialen Rolle, die sie kennzeichnet und sie unterscheidet als "die, die-dazu-da-sind-sich-um-die-anderen-zu-kümmern-und-nicht-um-sich-selbst". Diese Unterscheidung macht sich bemerkbar in ökonomischer Hinsicht (die Animateure werden bezahlt, die Teilnehmer nicht), in politischer Hinsicht (die Animateure entscheiden über das Programm oder über dessen Modalitäten, über materielle und organisatorische Arrangements, sie strukturieren die Zeit, verhandeln mit den äußeren Mächten...) und, wichtiger noch, in ideologischer Hinsicht (die Theorien und Methoden der Animateure wirken als dominierende Ideologie der Gruppe).

Es ist die Macht, den Erfahrungen der Teilnehmer einen *Sinn* zu geben. Die entscheidende Arbeit der Animateure ist nach traditioneller Anschauung eine *Kodifizierungsarbeit*, die Aufgabe, das Anliegen der Teilnehmer in eine gesellschaftlich akzeptierte Sprache zu übertragen, die ihnen einen Sinn gibt.

13. Diese Abhängigkeitsbeziehung ist teils bewußt, teils unbewußt. Was die Animateure tatsächlich auf Grund ihrer Kompetenz für die Teilnehmer tun können, dient dazu, die unbewußte, irrationale Abhängigkeit zu rechtfertigen, die die

Teilnehmer ihnen gegenüber empfinden. Den Animatoren erlaubt das Bewußtsein dessen, was sie (für die Teilnehmer) tun können, die obskure Transaktion zu verschleiern, die sich in ihnen vollzieht, wenn sie eine Macht akzeptieren oder beanspruchen. Ihre Macht ist *Äquivalent*, Ersatz für einen ganzen unausgesprochenen Komplex (non-dit), für ungelöste affektive und soziale Widersprüche (Minderwertigkeits- und Mangelgefühle, Suche nach Zuneigung, soziale Demütigungen, etc.).

14. Zu der Abhängigkeit der Teilnehmer von den Animatoren gesellt sich eine Abhängigkeit der gesamten Ausbildungsgruppe (groupe de formation), die Animatoren eingeschlossen, von den Institutionen, die für die Ausbildung bürgen - Organisationen, denen die Teilnehmer in irgendeiner Form als Teilhaber oder Mitglieder angehören, professionelle Gruppen, denen die Animatoren angehören oder auf die sie sich beziehen, etc. Die Macht der Institutionen manifestiert sich, je nach Umständen, in der Wahl, der Abgrenzung und der Definition der behandelten Probleme, der Wahl der Animatoren, der Zusammensetzung der Ausbildungsgruppe, der Finanzierung, den Auswertungskriterien der Arbeit. Die Animatoren sind die Vermittler zwischen den Institutionen und den Teilnehmern. Ihre Kodifizierungsaufgabe ist eingebettet in die größere soziale Kodifizierung der Institutionen, zu denen sie die Verbindung garantiert. Der Abhängigkeitsvertrag mit den Institutionen sichert - im Austausch gegen die Macht, die ihnen zuerkannt wird - die materielle und moralische Protektion der Gruppe und der Individuen, aus denen sie sich zusammensetzt, in erster Linie die der Animatoren.
15. Die Konsequenzen dieser Situation doppelter Abhängigkeit sind:

- die zwangsläufige Kodifizierung der Anliegen der Teilnehmer innerhalb der herrschenden sozialen Gesetze (codes),
- die Entfremdung der Teilnehmer, die sich bewußt mit persönlichen und unpersönlichen kollektiven Objekten identifizieren: Animatoren, Institutionen, Regeln, herrschenden Ideologien und Methodologien,
- die Enthebung der Teilnehmer von Verantwortung, nicht nur auf dem Gebiet der Organisation von Gruppenaktivitäten sondern auch auf dem wichtigeren Gebiet ihres unbewußten "Projekts"; die Teilnehmer *entäußern sich ihres "Projekts", ihrer Macht, selbst für ihre Erfahrung nach einem Sinn zu suchen bzw. ihr einen Sinn zu geben* und übertragen dies anderen,
- die Unproduktivität (stérilisation) der Animatoren, die, indem sie auf ihr persönliches "Projekt" verzichten, um sich "in den Dienst der Teilnehmer zu stellen", sich und die Teilnehmer des lebendigen Anteils berauben, den sie selbst in die Ausbildungsaktivität einbringen könnten.

16. Man sieht also, daß eine notwendige Verbindung zwischen der existentiellen Einbeziehung der Animatoren und der Teilnehmer besteht, da die Animatoren in ihrer Rolle und ihrem professionellen Status die existentielle Einbeziehung (implication) der Teilnehmer abschirmen und verhindern, und dies unabhängig von Ideologie und Methodologie, auf die sie sich berufen.
17. Die Konzeption der existentiellen Animation führt, zumindest als richtungsweisende Leit-Utopie, zu einer radikalen Entprofessionalisierung der Animationsarbeit. Sie führt zu einer Auflösung des Animator-Berufs zugunsten einer Animations-Funktion, die von jedem ausgefüllt werden kann. Ziel ist es, eine Animations-Kollektivität zu schaffen, die auf

gegenseitiger, nicht einseitiger Hilfe basiert im Hinblick darauf, die Verantwortung eines jeden für die Abklärung und Verwirklichung seiner "Projekte" zu entwickeln. Dann wird die Animation zu einer kollektiven Arbeit, in der sich einer an den anderen wendet, um ein eigenes persönliches "Projekt" zu entwickeln, das verwurzelt ist in der Existenz eines jeden einzelnen.

18. Wir wollen keineswegs die tatsächliche soziale Abhängigkeit oder die affektive Abhängigkeit von Autoritäten und Mächten leugnen, und ebensowenig geben wir vor, daß jene ohne weiteres eliminiert werden können; wir behaupten nur, daß man nach strukturellen Bedingungen aller Art suchen muß - ökonomischen, politischen, ideologischen, psychologischen -, die ihre Verstärkung vermeiden und erlauben, effektiv an ihnen zu arbeiten.
19. Wir wollen uns auch Gedanken machen über von unserer Utopie scheinbar sehr weit entfernten Praxis und über die Tragweite unseres Konzeptes in Bezug auf traditionellere Animationssituationen.

Änderung der Arten und Quellen von Sicherheit

20. Wir nehmen an, daß es vor allem der Wunsch nach Sicherheit ist, was das beschriebene doppelte Abhängigkeitsverhältnis in vielfältigen Variationen funktionieren läßt, weniger der Wunsch nach Macht als Selbstzweck. Der Kontrakt auf Abhängigkeit ist in seinen bewußten wie unbewußten Teilen

nichts anderes als ein Sicherheitssystem, das nach allen beteiligten Seiten funktioniert:

- der Seite der Animateure
- der Seite der Teilnehmer
- der Seite der Institutionen (DFJW, Partner).

21. Wegen dieser Sicherungsfunktionen, die wir im folgenden noch näher benennen, sind Abhängigkeitsverhältnisse in der Animation so schwer zu überwinden. Bloße Leugnung von Abhängigkeit schafft nur Verunsicherung, die nicht weiterhilft. Andererseits ist dieser Vertrag auf Abhängigkeit ein entscheidendes Hindernis, andere, bessere Quellen von Sicherheit zu erschließen. Dies Wechselverhältnis von Schutz und Verhinderung soll zunächst an einem verfremdenden aber nicht zu fern liegenden Beispiel deutlich gemacht werden: am Beispiel touristischer Animation.
22. Touristische Arrangements in entwickelter Form (z. B. Clubferien) sind evidentermaßen Kontrakte auf Abhängigkeit. Ihr Zweck ist, den Touristen ein Maximum an neuartiger, reizvoller, exotischer, jenseits vom Alltag liegender Erfahrung zu bieten und zugleich ein Maximum an Entspannung durch materielle und psychologische Sicherheit. Beide Ziele sind aber nur vereinbar, wenn die Touristen innerhalb der Länder, die sie besuchen, äußerlich und innerlich *ghettoisiert* werden, d. h. von einer wirklichen Begegnung mit fremdem Leben und fremder Kultur abgeschnitten und mit Surrogaten abgespeist werden.

Das perfekte touristische Arrangement macht, eben weil es systematisch die Möglichkeit negativer, beunruhigender Erfahrung mit fremdem Leben, fremder Kultur eliminiert, damit auch die Möglichkeit realer positiver Erfahrung zunichte. Die Erfahrung von Gastfreundschaft z. B. kann nur

machen, wer es wagt, äußerlich und innerlich aus dem Touristenghetto auszubrechen. Gastfreundschaft ist selbst eine Quelle von Sicherheit, aber von prinzipiell anderer Qualität als die Sicherheit des touristischen Arrangements. Die Erfahrung dieser anderen Art von Sicherheit kann nur der machen, der zuvor die Erfahrung von Unsicherheit gemacht hat, nämlich die Erfahrung, daß er auf Gastfreundschaft *angewiesen* ist, sie aber nicht kaufen kann, sondern das Risiko ertragen muß, auch *nicht* eingeladen zu werden.

23. Der Vertrag auf Abhängigkeit hat für *Teilnehmer* an internationalen Jugendbegegnungen einen ähnlichen Effekt der Ghettoisierung, mit dem Doppelgesicht des Schutzes und zugleich der Verhinderung neuer Erfahrung. Solange davon ausgegangen wird - offen oder insgeheim -, daß die Arrangements der Veranstalter und der Animatoren verantwortlich sind für Gelingen oder Mißlingen einer Begegnung, solange sind die Teilnehmer geschützt:

- vor der Notwendigkeit, den jeweils eigenen Sinn der Teilnahme für sich herausfinden zu müssen,
- vor den Konflikten mit andern, die aus dieser Notwendigkeit erwachsen,
- vor der Angst, sich nicht durchsetzen zu können, nicht akzeptiert zu werden,
- davor, sich die eigene Erfahrungsarmut und Langeweile selbst zuzuschreiben und keine Sündenböcke (bis hin zum Wetter) dafür zu haben...

24. Das Bedürfnis nach solchem Schutz ist umso stärker, je mehr in einer Begegnung fremdartige Elemente aufeinanderstoßen: verschiedene Sprachen, Lebensgewohnheiten, politische Überzeugungen, ungewohnte Umgebung, etc. Solange die Angst davor eine Begegnung beherrscht, wächst zwangsläufig

die Unsicherheit im eigenen Verhalten und damit der Wunsch nach Abkapselung, Rückzug auf vertraute Untergruppen, Abhängigkeit von einem gemeinsamen Programm, Arrangement, etc., wodurch die Konflikte neutralisiert werden.

25. Es wäre fatal, solche Ängste zu ignorieren oder gar als Schwäche zu denunzieren. Sie können im Gegenteil zu einem wichtigen Medium der Begegnung werden, wenn sie akzeptiert und kommunizierbar werden.

Die Gefahr der *vorweg* arrangierten Sicherheit durch Verträge der Abhängigkeit liegt aber darin, daß sie einerseits verhindert, daß solche Bedürfnisse überhaupt bewußt werden und zur Sprache kommen können, und andererseits den Zugang zu anderen Quellen der Sicherheit versperrt:

- der Sicherheit, die aus der Erfahrung wächst, eine eigene Position und Lebensweise vertreten zu können, ohne ihre Brüche und Widersprüche verkleistern zu müssen,
- der Sicherheit, von andern akzeptiert zu sein, die anders sind und denken,
- der Sicherheit, Konflikte mit Institutionen durchstehen zu können, etc...

26. Wir meinen, daß Animateure den Teilnehmern zu solcher neuen Art von Sicherheit *nicht* dadurch verhelfen können, daß sie ihnen Sicherheit - oder, umgekehrt, pädagogisch angeblich fruchtbare Verunsicherung - zu vermitteln suchen, sondern nur dadurch, daß sie das Risiko, das sie den Teilnehmern zumuten, *für sich selbst* erproben. Das Risiko ist der Ausbruch aus der professionellen Rolle, in der sie selbst sich, unter Mitwirkung der Teilnehmer wie der veranstaltenden Institutionen, gefangen halten.

27. Der Vertrag auf Abhängigkeit, der den *Animateuren* eine solche Rolle zuschreibt, sichert sie auf verschiedene Weise:

- er ermöglicht die Orientierung ihres Handelns an den Normen der Universitätskultur, pädagogischen und politischen Leitvorstellungen, professionellen Regeln, Standards der Forschung, etc.,
- er sichert gegenüber den Trägerinstitutionen, indem er die Tätigkeit der Animateure als "ernsthafte" Arbeit oder "ernsthafte Forschung" legitimiert. Allgemeiner gesagt: Außenstehenden ist viel leichter verständlich zu machen, was Animateure tun oder tun sollten, wenn man auf das *Besondere* ihrer Tätigkeiten gegenüber denen der Teilnehmer abhebt, d. h. Inhalte von Abhängigkeitsverträgen beschreibt,
- er legitimiert die Bezahlung der Animateure und diese ist ihrerseits eine wichtige Quelle von Sicherheit,
- er ermöglicht den Animateuren, sich vor unliebsamen Herausforderungen der Teilnehmer hinter formale Rollen zurückzuziehen, und stützt zugleich die Fiktion, auch ein solcher Rückzug geschehe nur im wohlverstandenen Interesse der Teilnehmer,
- er sichert die Animateure vor Konflikten in ihnen selbst, vor Zweifeln an der eigenen Spontaneität, Kommunikationsfähigkeit, ideologischen Standfestigkeit, etc.

28. Gleichzeitig blockiert aber diese auf Abhängigkeit aufgebaute Sicherheit für die Animateure selbst all die alternativen Quellen von Sicherheit, die oben (Punkt 23) für die Teilnehmer aufgezählt wurden. Dies wiederum bedeutet, daß die Animateure nicht in der Lage sind (aus Angst mit ihrer, wie auch immer definierten, Rolle in Konflikt zu geraten)

selbst das zu leben, was sie von den Teilnehmern erwarten.

Ihre *Ziele* wie

- sich öffnen gegenüber fremdartigen Normen und Lebensäußerungen,
- lernen, Konflikte auszutragen,
- Klarheit über eigene Positionen, Interessenlagen, Bedürfnisse zu gewinnen, etc.

geraten in Widerspruch zum eigenen *Verhalten*. Die daraus resultierende Erfolglosigkeit der Arbeit (z. B. durch passiven Widerstand der Teilnehmer) verunsichert wiederum die Animateure und verführt sie dazu, ihr Heil in noch besseren pädagogischen Arrangements zu suchen: ein Kreislauf ohne Ende.

29. Auch die *Trägerinstitutionen* haben Sicherheitsbedürfnisse, die Druck in Richtung auf Verstärkung und Verlängerung von Abhängigkeitskontrakten ausüben. Diese Bedürfnisse äußern sich in eingebauten Kontrollmöglichkeiten auf verschiedenen Ebenen:

- auf der Ebene der zweckentsprechenden Verwendung von Geldern und der Kalkulierbarkeit des finanziellen und versicherungstechnischen Risikos,
- auf der Ebene von Normen und Werten (moralische Standards, politische Normen), deren Überschreitung eine Institution in ihrer Legitimität gegenüber andern Institutionen gefährden könnte,
- auf der Ebene der Erfolgskontrolle von Zielen, die sich Institutionen gesetzt haben (z. B. deutsch-französische Verständigung, europäische Integration, etc.).

Solche Kontrolle wird vor allem als Kontrolle über *individuell Verantwortliche* (Veranstalter, Animateure), die

notfalls zur Rechenschaft gezogen werden können, ausgeübt. Damit diese "Verantwortlichen" kontrollierbar sind, müssen sie ihrerseits die Wirkungen ihrer Arbeit unter Kontrolle haben, d. h. die Teilnehmer durch Abhängigkeitsverträge unter Kontrolle haben.

30. Je stärker solche Bedürfnisse nach Absicherung und Legitimation sich auswirken, desto schwieriger wird auch für die Institutionen der Zugang zu anderen Quellen von Sicherheit und Legitimität. Dies gilt z. B. für das Arbeitsfeld des DFJW. Die wichtigste dieser Quellen wäre die Bereitschaft deutscher und französischer Jugendlicher, das DFJW und seine Partner als "ihre" Institutionen zu betrachten, selbst zu gestalten und notfalls zu verteidigen. Der Mangel an solcher Bereitschaft ist die entscheidende Legitimationsschwäche der meisten Institutionen der Jugendarbeit und nicht zuletzt des DFJW. Die Bürokratisierung der Jugendarbeit (zusammen mit ihren inhaltlichen Entsprechungen der "Verschulung" einerseits und der "Touristisierung" andererseits) ist sicher *Folge* aber eben auch *Ursache* dieses Mangels. Auch dies ist ein Zirkel: Weil die Verantwortung für den Erfolg der Arbeit individuell und bürokratisch kontrolliert bleibt, deshalb bleibt auch die "Vorbereitung, Durchführung und Auswertung" durch die Jugendlichen selbst (DFJW Richtlinien 2.1) weitgehend auf dem Papier.
31. Wenn dieser Zirkel durchbrochen werden soll, ist die institutionelle Anerkennung kollektiver Verantwortung in der Animation fundamental: sowohl auf der finanziellen Ebene der "Förderungspolitik", als auch auf der organisatorischen und inhaltlichen Ebene. Ohne Zweifel führt das zu Konflikten, zwingt bürokratische Apparate dazu, über ihren Schatten zu springen. Aber wie sonst soll der Graben

zwischen demokratischem Anspruch und verwalteter Wirklichkeit, z. B. in der internationalen Jugendarbeit, überwunden werden?

Entspezialisierung der Animation

32. Eine Schwierigkeit, dies Konzept von Animation verständlich zu machen, beruht sicher darauf, daß es systematisch versucht, ein Prinzip zu unterminieren, das tief in den Strukturen unseres alltäglichen Lebens und damit in uns selbst verwurzelt ist: das Prinzip der Spezialisierung und säuberlichen Trennung verschiedener Lebensbereiche. *Arbeit* ist eine Sache - wie schon gesagt - und *Freizeit* eine andere (sie ist vor allem Nicht-Arbeit). In der Schule zu lernen ist eine Sache und persönliche Interessen zu verfolgen eine andere. Was ich in Schule und Beruf leiste, ist eine Sache, aber was ich persönlich davon habe und was es mich kostet, das wird auf einem ganz anderen Konto verbucht. Andere Trennungen sind in diese Struktur hinein verwoben: die Trennung des politischen, öffentlichen Lebens von der Privatsphäre, die Trennung der kognitiven Reflexion vom affektiven Selbstaussdruck, die Trennung der Reflexion von der Aktion.
33. Dieser Struktur entsprechend beruhen alle professionellen Methoden der Animation auf Spezialisierung, auch wenn die Trennungslinien zum Teil anders verlaufen. Sie focussieren einen Bereich menschlicher Erfahrung unter bewußter Vernachlässigung anderer. So gibt es Methoden des körperlichen Ausdrucks, didaktische Methoden zur Vermittlung kognitiver Inhalte, Methoden zur Anregung spielerisch-kreativer Aktivität, Methoden der Organisationsentwicklung, Methoden der institutionellen und politischen

Analyse, die alle nichts miteinander zu tun haben. Die Folge dieser Spezialisierung ist, daß im Leben der Gruppen jeweils bestimmte Dimensionen der Erfahrung und Selbstäußerung unterdrückt werden, was damit gerechtfertigt wird, daß nur so effektive Arbeit in der jeweils gewählten Dimension möglich sei. Damit aber werden die Aktivitäten der Gruppen in einer Weise eingeschränkt, die ihre Erfahrungsmöglichkeiten verstümmelt und hierarchisiert. Die Spezialisierung zerschneidet die Gruppenerfahrung gleichsam in Märkte, über die jeweils zuständige Experten verfügen. Deren "wissenschaftliche" Etiketten sind die Handelsmarken der verschiedenen Gruppenerfahrungen.

34. Die bekannteste Form dieser Einschränkung ist diejenige, die im Interesse intellektuell-gedanklicher Arbeit ausgeübt wird. Angeblich ist es für effektive gedankliche Arbeit sinnvoll, auf Stühlen zu sitzen, die körperlichen und spielerischen Ausdrucksmöglichkeiten auf ein Minimum zu reduzieren, sich vor Emotionalisierung zu hüten. Wir haben die gegenteilige Erfahrung gemacht, daß gerade diese vorgeblich notwendige Disziplin die intellektuellen Diskurse steril und zugleich zum Schauplatz verdeckter Machtkämpfe machen kann, während umgekehrt häufig die vermeintlichen Störungen fruchtbare Impulse geben und erst erkennen lassen, was eigentlich für die Beteiligten in der Diskussion auf dem Spiel steht und was nicht.
35. Die Spezialisierung auf andere Dimensionen kann aber ebenso zur Sterilität führen:
 - in der gruppendynamischen Selbsterfahrung hebt sich die "Klärung von Beziehungen" häufig als Selbstzweck aus dem Lebenskontext heraus, für den mehr Klarheit entstehen sollte,

- Spezialisierung auf körperlichen Ausdruck führt häufig zu Ritualen der Selbstdarstellung, zur Reproduktion von Theatralik als Selbstzweck, während politische Dimensionen oder die Bearbeitung von Autoritätsproblemen ausgeklammert bleiben,
- Spezialisierung auf die Dimension der Selbstorganisation des kollektiven Lebens führt häufig zu einer Fetischisierung der organisatorischen Probleme, die für die Frage, welchen Bedürfnissen eine Organisationsform jeweils dienen soll, keinen Platz mehr läßt.

36. Wir argumentieren hier nicht dagegen, in allen diesen Richtungen zu experimentieren, auch nicht dagegen, daß in verschiedenen Zeiten des Gruppenlebens einer dieser Dimensionen besonderes Gewicht zukommt - obwohl das, was für eine Gruppe "an der Zeit" ist, durchaus *verschieden* sein kann und nach unserer Meinung auch sein *darf*. Wir glauben, daß eine Gruppe umso lebendiger wird, jemeher sich diese Dimensionen gegenseitig durchdringen und dies nicht durch eine äußerliche Disziplin verhindert wird.
37. Quer zu den bisher genannten Richtungen liegt eine Spezialisierung, die u. a. in den experimentellen Programmen des DFJW eine große Rolle spielt, und häufig zu frustrierenden "Kriegen" zwischen getrennten Lagern führt. Wir meinen die Spezialisierung oder Spaltung zwischen *denen*, die die Arbeit an Themen, Problemen, pädagogischen Gegenständen für "das Eigentliche" nehmen und *denen*, die das Zusammenleben der Gruppe und seine Bedingungen selbst (die Organisation des Wohnens, das Essen, die Verwaltung des Geldes, der Umgang mit Zeit, die "Zwischenzeiten", die Umgebung, die persönliche Beziehungen, etc.) per se für das entscheidende Erfahrungs- und Lernfeld der Gruppe halten. Die eine sehen im letzteren

nur angenehme oder lästige Randbedingungen, häufig Hindernisse, zum "Eigentlichen" zu kommen, während die andern zu meinen scheinen, was gelebt ist, sei damit auch schon als Erfahrung begriffen und verarbeitet. Wir glauben, daß alle Bewegungen des Gruppenlebens fruchtbar und weiterführend sind, die *beides* zusammenbringen und wechselseitig beleuchten: die distanzierende Betrachtung von Gegenständen "außerhalb" und die unmittelbare Implikation in den Prozeß gemeinsamen Lebens in allen seinen Dimensionen.

38. Ein anderer Aspekt dieser Entspezialisierung ist die Überwindung der Trennung zwischen der Arbeit an institutionellen und politischen Strukturen einerseits und der Bearbeitung psychoaffektiver Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen andererseits. Wir glauben, daß institutionelle und affektive Strukturen eng miteinander verbunden sind und ein "soziomenteles" System bilden. Denn in den Individuen selbst überschneiden sich beide Bereiche. Sie sind, wie in der Innovationsgruppe gesagt wurde, sowohl als "Repräsentanten" wie als "Personen" impliziert. Als Repräsentanten sind sie Franzosen, Deutsche, Vertreter von Jugendorganisationen, Universitätsleute, Schüler, Lehrlinge, Arbeitslose, Gewerkschafter, Christen, etc., die "etwas" bestimmtes erleben, erfahren, lernen, genießen wollen, was mit dieser repräsentativen = institutionellen = politischen Existenz zu tun hat (und sei es auch nur, daß sie flüchten wollen vor allem, was sie daran erinnert).

Zugleich sind sie aber als Personen in einen Prozeß des Lebens "hier und jetzt" unmittelbar verwickelt, den sie für sich verleugnen, den sie für irrelevant erklären können, dem sie sich aber nicht entziehen können. Wir glauben, daß dort gelernt wird, Individuelles und Politisches

zusammenzudenken, wo die bewußten Erfahrungen "was geschieht mit mir hier und jetzt?" zusammenstößt mit dem "Etwas", das ich als "Repräsentant" von einer Begegnung mit anderen Repräsentanten erwartet habe und erwarte. An solchen Punkten wird zugänglich, was für Individuen auf dem Spiel steht, die die institutionellen und politischen Strukturen ändern wollen, in denen sie leben - und, was nicht auf dem Spiel steht.

39. Schlußbemerkung zu diesem Abschnitt: Die Entspezialisierung der Animation ist u. a. deshalb schwierig, weil sie die Definition und Etikettierung dessen, was da geschieht, schwierig macht. Es ist nicht leicht, mit in einem pädagogischen Denkraaster zu fassen, *was* einer lernt, der lernt, in offenen Situationen zu leben.

Methoden und Techniken in der Animation

40. Das bisher gesagte darf nicht mißverstanden werden, als wollten wir uns gegen den Gebrauch pädagogischer Methoden und Techniken in der Animation aussprechen. Wir wenden uns aber:

- gegen den ritualisierten und repetitiven Gebrauch von Methoden,
- gegen Methoden, die nicht mehr Ausdrucksmittel für individuelle und kollektive Interessen und Wünsche sind, sondern zum Selbstzweck werden,
- gegen Methoden, die nur durch Spezialisten oder mit hohem technischem Aufwand verwendet werden können,
- gegen Methoden, die nicht kreativ nach jeweiligen Situationen und Bedürfnissen veränderbar sind,

- gegen Methoden, die nur funktionieren, wenn man sich strikt an ihre "Regeln" hält.

41. Methoden der Animation sind nach unserer Meinung falsch definiert, wenn sie nur die besonderen Fertigkeiten und Kenntnisse der *Animateure* benennen. Vielmehr hat *jeder Teilnehmer* ein Repertoire besonderer Fähigkeiten und Kenntnisse, das zugleich Ausdruck seiner Person wie seiner besonderen Interessen, seiner Kultur, seiner sozialen Lage, etc., ist. Alle solche Fähigkeiten tragen zur Entfaltung des Lebens einer Gruppe bei, genau wie sie Ansatzpunkt für Konfrontation und Konflikte sind. Ob es sich dabei um Fähigkeiten der Argumentation, des emotionalen Ausdrucks, des Umgangs mit künstlerischen und/oder technischen Medien, organisatorische Fähigkeiten oder Kochkenntnisse handelt, macht dabei keinen prinzipiellen Unterschied.
42. Das Problem, daß sich dabei wieder Hierarchien und Autoritätsverhältnisse bilden, anerkannte und weniger anerkannte Fähigkeiten sich zeigen, Stars und Außenseiter, Redner und Schweiger, läßt sich *nicht* dadurch bewältigen, daß die Animateure versuchen, die Rolle von Schiedsrichtern und Verteilern von Chancengleichheit einzunehmen. Wir glauben, daß auch dabei der Schaden meist größer ist, als der Nutzen, weil so noch einmal der Widerspruch konstruiert wird: Abhängigkeitsverhältnisse dadurch überwinden zu wollen, daß man eine neue Exklusivrolle, d. h. einen neuen Abhängigkeitsvertrag einführt. Statt dessen sollten die Animateure bei sich selbst überprüfen, wie weit ihr eigenes Interesse für solche weniger anerkannten Fähigkeiten und Lebensäußerungen reicht und das thematisieren. Einen Unterschied macht es auch, ob die Animateure selbst Modell für ein Verhalten sind, das vor allem gekonnt beherrschte Fähigkeiten produziert, oder ob sie ein experimentelles

Verhältnis zu ihrem eigenen Leben in der Gruppe haben: d. h. ob sie es wagen, sich selbst auf einem Gelände zu bewegen, das für sie neu und unvertraut ist, Dinge ausprobieren, die sie noch nie versucht haben, etc.

43. Wir halten in dieser Arbeit alle Methoden für fragwürdig, die in irgendeiner Weise dazu führen, Teilnehmer zu Klienten und Behandlungsobjekten zu machen. Der beste Schutz gegen diese - oft ungewollt sich einschleichende - Tendenz ist, wenn der Animator sein Methodenrepertoire nur dazu verwendet, eigene Interessen und Bedürfnisse für andere kommunizierbar zu machen. Dies ist zugleich der beste Schutz dagegen, Methoden in steriler und ritualisierter Weise anzuwenden, und der Motor dafür, Methoden kreativ zu transformieren und neu zu erfinden.
44. Wir haben in der Innovationsgruppe die Erfahrung gemacht, daß es eine falsche Reduktion ist, sich auf solche Methoden zu beschränken, die eines besonderen szenischen Arrangements bedürfen (fast alle Sammlungen und Handbücher zu Gruppenmethoden und -Spielen beschränken sich darauf). Viel mehr Leben entsteht oft durch Methoden, die keine vorweg erklärte Bereitschaft "mitzuspielen" voraussetzen, sondern eher Impulse *innerhalb* des miteinander Lebens, Spielens, Redens sind:
- ein Einfall oder eine körperliche Aktivität, die ein steril gewordenes Diskussionsritual unterbricht (z. B. die von den Frauen der Innovationsgruppe erfundene Methode, sich einfach in die Mitte zu setzen und die Köpfe zusammenzustecken, wenn sie das Gefühl hatten, die Männer monologisierten wieder unter sich),
 - Versuche, sich durch andere als verbale Ausdrucksmittel Gehör zu verschaffen,

- Änderungen in den Orten und Arrangements der gemeinsamen Mahlzeiten,
- Wandzeitungen, die einen permanenten Diskussionsprozeß auch außerhalb der "offiziellen" gemeinsamen Diskussionsrunden produzieren.

Auch bei solchen Impulsen, wie bei allen Gruppenmethoden, ist wichtig, daß es sich um Ausdrucksmittel für eigene Wünsche und Interessen handelt, nicht um manipulative Impulse ("Ich wollte die eben mal animieren", "ich wollte mal sehen, wie sowas wirkt", "ich wollte denen zeigen, wie sie reagieren" etc.).

45. Animation nach diesem Konzept ähnelt einem Forschungsprozeß. Weder die Ziele noch die Methoden noch die Beziehungen zwischen ihnen können im voraus endgültig festgelegt werden. Wie in einem Forschungsprozeß ist das Verhältnis von Zielen und Methoden dynamisch, gibt es eine ständige Neudefinierung der Ziele sowie einen permanenten Prozeß der Anpassung bzw. Neuentwicklung von Methoden. Bei diesem Suchprozeß mitzuwirken ist die Aufgabe sowohl der Animateure als auch der Teilnehmer.

Die strukturellen Bedingungen der existentiellen Animation: Eine Konzeption der Selbstorganisation

46. Die grundlegende Bedingung ist, daß der Initiator eines Animationsprojekts darauf verzichtet, für die anderen zu denken, zu wollen und zu entscheiden, sondern sich daran orientiert, was er für sich selbst anstrebt - daß er von Anfang an voll und ganz den persönlichen und situationsgebundenen Charakter seines Anliegens, seinen Status als Teilnehmer akzeptiert.
47. Die gewöhnliche strukturelle Spaltung zwischen "Animatoren" und "Teilnehmern" verschwindet von Anfang an auf ökonomischer, politischer, ideologischer und psychologischer Ebene.
48. Auf *ökonomischer* Ebene gibt es keine bestimmte Stellung einnehmenden, berufsmäßigen Animators mehr, der als solcher bezahlt wird dafür, daß er die Gruppe "animiert", dabei der Zusammensetzung der Gruppe und der Definition ihres "Projektes" durch sie selbst vorgreifend. Die durch wen auch immer durchgeführten Animationsaufgaben werden unter Berücksichtigung der verfügbaren oder mobilisierbaren Mittel bezahlt oder auch nicht, je nach den tatsächlich empfundenen Animationsbedürfnissen, den anerkannten Kompetenzen, und zwar in alleiniger Verantwortlichkeit der Gruppe und in einem kollektiven Verhandlungsvorgang.
49. Ebenso kontrolliert auf *politischer* Ebene niemand auf statusbedingte Art und Weise die wichtigen Entscheidungen des Gruppenlebens, besonders die Zusammensetzung der

Gruppe, Formen und Rhythmus ihrer Arbeit, ihre etwaigen Beziehungen zu den äußeren Mächten.

50. Auf *ideologischer* Ebene gibt es keine satzungsmäßig dominierende Theorie, Ideologie oder Methodologie, an welche die Existenz der Gruppe durch Definition und Satzung gebunden ist (eine psychoanalytische Gruppe, eine gruppensdynamische, eine Gruppe für institutionelle Analyse, für Bio-Energie, für Tennis, für Englisch...). Die Initiatoren eines Projekts verzichten auf ihre Rolle als sinnstiftende und -gebende Autorität für die Teilnehmer. Sie akzeptieren eine gleichrangige Koexistenz mit Theorien, Ideologien, Methodologien, die von ihren eigenen differieren, die andere als sie selbst in die Gruppe einbringen, was keineswegs sagen soll, daß sie neutral sind und weder Wünsche an die Gruppe noch Vorschläge für sie haben, ganz im Gegenteil; aber es handelt sich nicht um einen Wunsch "zum Wohle der anderen", indem man sich an ihre Stelle versetzt, sondern um einen Wunsch, den sie *für sich selbst in Bezug auf die anderen* haben. Hierüber treten sie in einen Konflikt mit anderen Gruppenmitgliedern ein und ziehen sich möglicherweise zurück, wenn der Konflikt nicht produktiv ist, d. h. nicht zu einer für sie annehmbaren Synthese führt. Weder versuchen sie, die Gruppe in eine einzige Animations-Konzeption und einen einzigen Stil hineinzupresen, noch sie/ihn um jeden Preis durchzusetzen.
51. *Psychologisch* gesehen ist die günstigste Voraussetzung ein Verzicht darauf, für die anderen zu denken und zu wollen, sich mit ihnen zu identifizieren und von ihnen sein Heil oder seinen Untergang zu erwarten, ein gewisses Akzeptieren der Trennung, der Einsamkeit und des Mißerfolges. Das setzt - auf interner Ebene - die Anerkennung des problematischen und konfliktuellen Charakters der eigenen Antriebe und

Wünsche voraus, sowie den tatsächlichen Wunsch, sich diesen Widersprüchen zu stellen, sich ihnen zu öffnen und nicht etwa, sie in eine Formel einzusperren. Das setzt eine relative Auflösung der unbewußten Identifizierungsstrukturen mit anderen voraus, was in den Beziehungen zu anderen zu einer partiellen Auflösung jener engen Beziehungsformen führt, die auf gegenseitigen Identifikationen und Projektionen basieren - dies in Richtung einer grundsätzlichen Offenheit Unvorhergesehenem gegenüber.

52. Die Bedingungen 50 und 51 unterscheiden unser Projekt von den üblichen Verfahren der Selbstorganisation (autogestion). Oft beschränkt sich die Selbstorganisation einer Gruppe auf die kollektive Bestimmung der Programme und der Zeit. Selbst wenn man über die "pädagogische Selbstorganisation"¹⁶ hinausgeht und gemeinsam das Geld und die Beziehungen zu den externen Mächten (pouvoirs) verwaltet, *bleibt die ideologische Vorherrschaft der Initiatoren des Projekts für gewöhnlich unangetastet*. Andererseits kann sich aber die Selbstorganisation nicht auf psychologische Herrschaftsverhältnisse gründen. Die ideologische und psychologische Vorherrschaft der "Animateure" ist also der innerste Kern von Herrschaftsverhältnissen in den Ausbildungsgruppen, die eigentliche Quelle der Entfremdung, die die Teilnehmer hindert, sich eigene Zielsetzungen und Auffassungen zu eigen zu machen. Die ökonomische und politische Selbstorganisation ist eine notwendige, aber noch nicht ausreichende Voraussetzung für den Abbau der Entfremdung. Deshalb ist das persönliche Sich-Einbringen (implication) der Initiatoren des pädagogischen Projekts notwendig, denn sie schafft die Vor-

¹⁶ *Georges Lapassade* unterscheidet die Selbstorganisation der inneren Institution (pädagogische Selbstorganisation) von der Selbstorganisation der äußeren/externen Institution.

aussetzungen für einen Abbau der ideologischen und psychologischen Entfremdung, indem sie sie verzichten läßt auf ihre Rolle als Sinngeber und auf die engen Identifikationsbeziehungen zu den anderen. Die ökonomische und politische Selbstorganisation geht noch nicht weit genug, da sie sich an Individuen wendet, die sich strukturell nicht in der Lage befinden, ein "Projekt" zu haben und dieses zu bearbeiten. Sie sind um das "Projekt" des Animateurs herum und für dieses versammelt. Sie existieren *für und durch* die "Animateure der Selbstorganisation". Das Kollektiv, das organisiert werden soll, ist unter diesen Umständen ein Mythos, ist das ideologische Eigentum der Animateure, ebenso wie die persönlichen unbewußten Identifikationsbeziehungen, die man zu ihnen unterhält. Viele Schwierigkeiten, auf die man in der Praxis der Selbstorganisation stößt, die das Gespött reaktionärer Kreise bilden (Schwierigkeiten, zu einer Einigung zu gelangen, sterile und endlose Konflikte) rühren daher. Es handelt sich nicht um echte interindividuelle Konflikte, man streitet sich um Fetzen des ideologischen und psychologischen Eigentums der Animateure.

53. Man könnte diese Voraussetzungen anders darstellen, indem man sagt, es handle sich darum, soweit wie möglich alles aufzulösen, was als *kollektive Objekte* wirken könnte - Personen, Regeln, Symbole, Ideologien, Institutionen, die mit den Teilnehmern und den interindividuellen Beziehungen, die sie unterhalten können, in keinem Zusammenhang stehen -, kollektive Objekte, die ihre Entfremdung noch befördern. Die Selbstorganisation, die wir vorschlagen, ist nicht die Organisation eines mythischen Kollektivs, das den Mythos eines Chefs oder einer Institution ersetzt und das wie diese Mythen eine tatsächliche Beherrschung und Ausbeutung kaschiert, sondern die Organisation der interindividuellen

Beziehungen, die ihrerseits auf der Organisation der Beziehungen zu sich selbst (rapports avec soi-même) basiert. Die kollektive Animation stützt sich auf die *Selbst-Animation* (autoanimation)¹⁷ und soll diese erleichtern. Und die erste Voraussetzung hierfür ist, daß sich die Initiatoren des "Projekts" selbst in eine Selbstanimations-Situation versetzen.

Genese und Unfertigkeit des Ausbildungs-Projekts (projet de formation)

54. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Aufmerksamkeit, die man der Genese eines Ausbildungs-"Projekts" schenkt. Die übliche Ausbildungssituation (situation de formation) kann man als eine verfrühte und gewaltsame Geburtssituation beschreiben. Eine anonyme Gruppe von Individuen findet sich vereint, bestimmt und eingeschlossen von einem "Projekt", dem eines Individuums oder einer Institution. Diese Individuen haben ihr eigenes "Projekt" für sich selbst nicht definiert. Dieses ist eine Situation, in der sogleich entfremdende und vermassende Beziehungen zu kollektiven Objekten entstehen, in der sich eine falsche mythische Kollektivität konstituiert - eine Situation, die die Genese individueller "Projekte", die Reifung interpersoneller Beziehungen, das Entstehen von durch die Individuen selbst hervorgebrachten kollektiven Objekten (Zielen, Programmen, Methoden, Ideen) kodifiziert und blockiert. Man könnte sich andere Bedingungen vorstellen, unter denen durch ein persönliches Ausbildungs-"Projekt" motivierte Einzelpersonen (durch ein "Projekte", das in erster Linie sie persönlich betrifft) bestrebt sind, mit anderen nicht-anonyme situationsgebundene Beziehungen herzustellen und geduldig

¹⁷ In der Innovationsgruppe von *Hinrich Schnack* entwickeltes Konzept.

mit ihnen die Vereinbarkeit der "Projekts", die Arbeitsbedingungen, den Wunsch nach Verbindung mit diesem oder jenem prüfen. Auf diese Weise würden sich von Anfang an komplexe und dezentralisierte Beziehungsnetze knüpfen, die von vornherein die vermassenden und vereinheitlichenden Strukturen verhindern würden - d. h. Beziehungsnetze, die empfänglich für Änderungen und Abwechslungen aller Art wären (Differenzierung der Aufgaben, Veränderungen in der Zusammensetzung der Gruppe, Änderungen der Methoden...). In dieser Perspektive bleiben das "Projekt" jedes einzelnen und das kollektive "Projekt" ständig offen, sie werden wie in einem Zustand permanenter Vorbereitung betrachtet, die durch aufeinanderfolgende Definitionen und Neudefinitionen hindurchgehen. Das heißt, daß das "Projekt" von Natur aus als unfertig¹⁸ akzeptiert wird, die Aufmerksamkeit ist mehr auf seine Genese und seine permanente Transformation gerichtet als auf seinen Abschluß und seine Vollendung. Hier sieht man eine Affinität zwischen unserem Verständnis von Animation einerseits, Forschung und Schöpfung andererseits.

Die üblichen Situationen und der Veränderungsprozeß

55. Aber, wird man sagen, Ihr Projekt ist utopisch. In der Praxis ist es nicht realisierbar, oder höchstens unter privilegierten Bedingungen, z. B. denen von solchen Leuten, die über freie Zeit verfügen, die sie in Animationsaktivitäten investieren können, ohne davon Honorierung oder soziale Position zu erwarten. Das betrifft nicht die große Majorität der professionellen Animateure. Auf diesen Einwand möchten

¹⁸ Georges Lapassade, L'Entrée dans la vie.

wir zweierlei antworten: Einerseits ist diese Utopie schon jetzt teilweise realisierbar. Freie Zeit gibt es zum Teil - mehr oder weniger, je nach Berufen und Personen, und für die sogenannten "freien" Berufe hängt der Anteil der freien Zeit zu einem nicht unwesentlichen Teil vom Grad der Selbstentfremdung des Individuums ab, von seiner Fähigkeit und seinem Willen, sich von entfremdenden Arbeitsmodellen und Modellen sozialen Erfolgs zu befreien, was gerade die Animation befördern könnte. Könnte man diese freie Zeit, die zum Teil dazu benutzt wird, sich zu betäuben, sich auf die verschiedensten Arten zu kurieren, recht und schlecht - und eher schlecht als recht - die durch die "Arbeit" entstandenen Aggressionen und inneren Schäden zu heilen, könnte man sie nicht teilweise mit Tätigkeiten ausfüllen, die wirklich die verlorenen Energien wiederherstellen, die dem geschäftstüchtigen und politischen Kreislauf der professionellen Animation entgehen - Aktivitäten, in denen die Individuen sich frei engagieren, um über ihre Existenz nachzudenken und sie umzugestalten, um die Widersprüche, die sie empfinden, auszuspielen, um ihre Anfänge und Ursprünge innerhalb und außerhalb ihrer selbst aufzuspüren, neue Typen der Beziehung zu anderen zu erproben, ihre "Projekte" reifen zu lassen, sich zu beraten und sich gegenseitig bei ihrer Verwirklichung zu helfen.

56. Was die herkömmlicheren Situationen betrifft, in denen sich professionelle Animatoren befinden, deren Gehalt und Status von ihrer Arbeit abhängen, welche in sozialer Hinsicht festgelegt ist durch die Institutionen, denen sie angehören oder mit denen sie in Beziehung stehen, Institutionen die sich nicht davon befreien wollen oder können, so glauben wir, daß der hier entwickelte Standpunkt dazu dienen kann, einen Schritt zu markieren. Es geht darum, sich abzusetzen von der Wiederholung eines professionellen anonymen "Projekts",

durchgeführt von einem austauschbaren animateur für austauschbare Teilnehmer, einer Art sozialer und psychologischer Reproduktion (der Reproduktion eines sozio-mentalens Systems), um sich einem persönlichen und situationsentsprechenden Vorgehen des animateurs anzunähern. Das bedeutet für den animateur:

- sich zu fragen nach den Gründen, aus denen er diese Arbeit tut, nicht seine Arbeit als animateur im allgemeinen, sondern die besondere Arbeit, die er jetzt beginnt, in diesem Augenblick seines Lebens, in der Institution, die ihn bezahlt, unter den präzisen Bedingungen, unter denen er sich befindet, mit eben diesen Teilnehmern. Welches Vergnügen und welche Abneigungen empfindet er im Hinblick auf diese Arbeit, welche Konflikte, unter welchen Einflüssen steht er in diesem Augenblick in dieser Situation?
- welche besonderen Beziehungen verbinden ihn in diesem Moment mit der Institution, die ihn beschäftigt, und ihren Arbeitsbedingungen, was verbindet ihn mit ihr und was trennt ihn von ihr, welche andere Art von Beziehungen wünscht er, und auf welche Hindernisse trifft er in sich selbst und außerhalb, um diese zu fördern? Was hindert ihn, seine Arbeitsbedingungen zu verändern? Welche Ängste, welche Vergnügen sind im Spiel für ihn in seiner Rolle als animateur, so wie er sie in dieser Gruppe praktiziert?

57. Wie man sieht, handelt es sich darum, eine offene Haltung einzunehmen, sich nicht mit einer vereinheitlichenden Formel zufriedenzugeben, mit einer Rationalisierung, die die Rolle rechtfertigt, die man spielt - sondern darum, sich den Konfliktdimensionen zu öffnen, in denen diese Rolle wahrscheinlich gelebt wird und sich der Arbeit an den eigenen Widersprüchen als animateur zu öffnen, die sich

untergründig in ihm vollzieht. Es handelt sich darum, sich dem konkret auftauchenden "Projekt", das der Animator in sich trägt, zu stellen, sich selbst und seine Situation zu verändern (wir unterstellen, daß es immer ein solches gibt), und nicht sich abzukapseln, um den Teilnehmern eine glatte Fassade von Kompetenz, Seriosität und Tüchtigkeit zu bieten.

58. Bei diesem Vorgehen wird die institutionelle Rolle des Animators nicht geleugnet oder magisch außer Kraft gesetzt oder verdrängt, was ohne Zweifel schlimmer ist, als sie naiv auszufüllen, sie wird zu einer gewissen Selbstdistanzierung geführt und wird problematisch. Der Animator hört auf, das Sprachrohr der Macht in der Gruppe zu sein, das einfach nur die Stimme der sozialen Macht reproduziert, indem er sie mit seinem persönlichen Timbre färbt; er fragt sich: Warum bin ich Animator? Wieviel Zwang und Beteiligung realisiere ich? Warum gerade diese Methode, jenes analytische Prinzip? Was will ich genau von diesen Leuten hier? Was will ich und kann es nicht, warum kann ich es nicht?
59. Es geht also darum, sich dem Konflikt und dem "Projekt" zu öffnen, sowohl in Bezug auf sich selbst als auch auf die anderen und die Beziehungen zu ihnen. Die Teilnehmer hören auf, Feinde zu sein, die man besiegen muß, oder Objekte, die man erziehen und normalisieren muß, entsprechend dem eigenen besonderen Erziehungsplan (sie von ihrer Unwissenheit "befreien", von ihren Trugbildern, ihrer körperlichen Erstarrung, was weiß ich...). Es sind Menschen, die von konfusem und widersprüchlichen Plänen erfüllt sind wie man selbst. Die Konflikte mit ihnen reflektieren zweifellos einerseits ihre verschiedenen Abhängigkeiten, die Übertragung infantiler Haltungen seit der Kindheit, aber sie reflektieren andererseits auch die absurde Abhängigkeitssituation, in die der Animator sie gebracht hat

und unter der er selbst ebenfalls leidet, dieses Podest aus Pappmaché, auf das man ihn gehoben hat und auf dem er sich gefällt und zugleich zu Tode langweilt. Diese Konflikte sind nicht nur für die Teilnehmer produktiv, indem sie ihre Abhängigkeit erhellen, sondern auch für den Animator selbst, auf dialektische Art, indem sie das Absurde seiner Position denunzieren und seine Widerstände, etwas daran zu ändern.

60. Öffnung ist auch Disponibilität für Veränderung mit Hilfe von Konflikten. Wir behaupten keineswegs, daß man die soziale und psychologische Abhängigkeit ohne Anstrengung und Konflikte eliminieren kann, selbst nicht unter den privilegierten Bedingungen der Selbstorganisation. In allen Fällen handelt es sich um einen *Prozeß* der Veränderung und nicht um einen Zustand, den man sofort erreichen könnte. Wir sagen lediglich, daß der Konflikt die Animatoren genauso betrifft wie die Teilnehmer, es geht darum, die Widersprüche bei den einen wie bei den anderen zu empfinden, die Wünsche und die Hindernisse für eine Veränderung, die Art, in der diese Wünsche und Hindernisse sich gegenseitig verstärken. Das alles ist geduldige Arbeit, in der die Erkenntnis der Widerstände gegen eine Veränderung - bei sich selbst und bei den anderen - ebenso wichtig ist wie das Identifizieren der Veränderungswünsche. Die Disponibilität zur Veränderung steht nicht im Widerspruch, sondern ist korrelativ zu sehen zur Abneigung gegen Veränderung, zur Erkenntnis der Widerstände in sich selbst und bei den anderen. Es geht darum, sich dem Punkt O anzunähern, wo die miteinander kämpfenden Kräfte sich in ihrer wahren Gestalt abschätzen können und die Waage sich schließlich, ohne Zwang in der einen oder anderen Richtung neigen kann. Das Gegenteil zu glauben beruht auf einer magischen Haltung, auf einer magischen Regierung der Widerstände

durch die Animateure, vor allem ihrer eigenen, und verschleiert in Wirklichkeit eine Machtergreifung. Gewisse militante Animationspraktiken, besonders der institutionellen Analyse (analyse institutionnelle), fallen unserer Meinung nach unter diese Kritik: mit ihren Elementen alles oder nichts und zwar sofort, der Ablehnung von Widerständen, der Reproduktion der Macht durch die Animateure. Wir mißtrauen den professionellen Befreier wie den anderen, wenn sie sich nicht gleichzeitig in der Gruppe, in der sie arbeiten, in einem Prozeß persönlicher Selbstbefreiung engagieren.

Die Arbeit an den Konflikten

61. Die existentielle Animation setzt eine Arbeit an den Konflikten voraus. Die Verarbeitung, d. h. die volle Bewußtwerdung der Konflikte mit sich selbst und den anderen ist notwendig für die Reifung und für das Engagement in einem persönlichen "Projekt".
62. Die Verarbeitung der Konflikte realisiert sich und läßt sich ablesen auf mehreren Ebenen gleichzeitig:
 - der der imaginären gegenseitigen Beziehungen zwischen den Vertretern von Autorität und Macht (professionelle Animateure oder privilegierte Personen im Falle einer Gruppe mit Selbstorganisation, Institutionen und ihre Repräsentanten) und den Teilnehmern,
 - der der Beziehungen unter den Vertretern der Macht,
 - der der Beziehungen unter den Teilnehmern,
 - der der Beziehung zu sich selbst,
 - der der Ausarbeitung und Erläuterung der "Projekte".

Sie wird durch mehrere Etappen markiert, die wir die Unterwerfung (*soumission*), die Verweigerung (*la contestation*), die Forderung (oder Anspruch - *revendication*), die Konfrontation und die verallgemeinerte Konfrontation nennen wollen. Diese Etappen überlappen sich ohne feste Grenzen, und zum anderen gibt es Verschiebungen zwischen der Entwicklung der verschiedenen Individuen.

63. Die Ausgangssituation, die *Unterwerfung*, ist gekennzeichnet durch das *Verdrängen der persönlichen "enjeux"* (*das, was für einen selbst auf dem Spiel steht*) und der Konflikte. Die Erwartung der Teilnehmer an die Gruppe wird definiert durch die Erwartung, die die Animateure und Institutionen an sie haben. Sie ist in deren Sprache kodifiziert, was sie davon enthebt, ein persönliches "Projekt" zu formulieren. Die Beziehung zu sich selbst wird als konfliktfrei und unproblematisch erlebt, bzw. die persönlichen Widersprüche sind völlig in ein gesellschaftlich akzeptierbares Anliegen gekleidet, welches an die Animateure gerichtet ist und das diese erfüllen werden. Die Autoritäten und Mächte sind unbewußt wie schützende und wohltätige Gottheiten konstruiert, von denen man einen mythischen Schutz erwartet. Sie üben auf die Gruppe eine absolute Macht aus, die man anerkennt und der man sich unterwirft. Die Aggression gegen sie und der Konflikt mit ihnen sind völlig zurückgedrängt. Sie selbst verfolgen ungehindert einen Traum von Allmacht in ihren Beziehungen zu den Teilnehmern. Der Abhängigkeitsvertrag gilt beidseitig in voller Auswirkung. Die Beziehungen unter den Teilnehmern werden völlig von den Beziehungen zu den Animateuren dominiert. Sie sind gekennzeichnet durch Gleichgültigkeit oder Mißtrauen und eine unbewußte Rivalität um die Aufmerksamkeit und die Gunst der Animateure.

64. Wenn die Konflikte mit den Autoritäten und Mächten sich bemerkbar zu machen beginnen, nehmen sie zuerst die Form der *Verweigerung* (contestation) an: z. B. oft als Schweigen, als Passivität, als Obstruktion, als Abwesenheit oder Weggehen. Oder als vage und undefinierte Forderungen, die noch abstrakten Charakter haben. Die Autoritäten und Mächte antworten auf die Verweigerung durch verschiedene *Machtmanöver* (formale Anerkennung der Forderungen, scheinbare Befriedigung, "gute Beziehungen" zu den Teilnehmern...), von denen keines wirklich ihre Macht und deren psychologischen Grundlagen in Frage stellt.

In dieser Periode ist die Haltung gegenüber den Autoritäten und Mächten ambivalent: man erwartet von ihnen Schutz, und man verabscheut sie wegen der Abhängigkeit, die sie erzeugen. Aber der Konflikt mit ihnen bleibt latent, er wird blockiert durch die Abhängigkeit von ihnen, die man unbewußt empfindet und die man sich nicht eingestehen kann.

Diese Situation ist charakterisiert durch die *Verwirrung dessen, was überhaupt auf dem Spiel steht (enjeux), und der Risiken* (confusion des enjeux et des risques). Persönliche und kollektive "Projekte" beginnen Ausdruck zu finden. Aber jeder stellt sich vor, ohne es sich selbst einzugestehen, daß er all das bekommen kann, was er wünscht, ohne wirklich einen Konflikt mit sich selbst oder mit den anderen zu riskieren. D. h. zum Beispiel für um Selbstorganisation kämpfende Teilnehmer, zu erreichen, daß die Gruppe sich selbst organisiert, ohne zu riskieren, die Sympathie der institutionalisierten Animatoren der Gruppe und den Schutz der Institution zu verlieren, die für das Projekt bürgt. Oder, für Frauen, Unterwerfungshaltungen männlichen Verhaltensweisen gegenüber aufzubrechen, ohne zu riskieren,

die Unterstützung der männlichen Gruppenmitglieder zu verlieren. Oder, für einen professionellen Animator, sich vorzustellen, daß er sein pädagogisches Konzept der Autonomie der Teilnehmer verwirklichen könnte, ohne zu riskieren, die narzistischen Freuden einzubüßen, die ihm aus seiner Machtsituation erwachsen. In dieser Situation halten die unbewußten Zielsetzungen (enjeux) und Risiken den bewußten die Waage. Für die Teilnehmer geht es hauptsächlich um affektive Befriedigungen, die sie aus ihren Identifikations- und Projektionsbeziehungen zu den Animatoren sowie zu den herrschenden Institutionen ziehen, um den Schutz, den diese ihnen gegen ihre Zweifel, ihre Mangelgefühle und Identifizierungsprobleme bieten. Entsprechend können die Animatoren und die Repräsentanten der Macht die Befriedigungen, die sie aus ihrer Position psychologischer und sozialer Herrschaft ziehen, nicht in Frage stellen. Für die einen wie für die anderen ist das, was auf dem Spiel steht (enjeu), das unbewußte Risiko, dem niemand sich wirklich zu stellen bereit ist, die Aufrechterhaltung oder die Auflösung des unausgesprochenen Abhängigkeitsvertrages. Da nämlich der Abhängigkeitsvertrag nicht anerkannt werden kann und noch weniger in Frage gestellt werden kann, können die individuellen und kollektiven Zieleinsätze (enjeux) nicht in einem realen Konflikt ins Spiel gebracht werden, der unvermeidlich die Position jedes einzelnen und die Grundlagen seiner Sicherheit in Frage stellt. Von beiden Seiten ist es ein Scheinkonflikt, ein Spiel mit dem Konflikt und nicht ein echter Konflikt.

Aus demselben Grund verschleiert man die Konflikte mit sich selbst, besonders die Ambivalenz gegenüber Autorität und Macht - zugleich Quellen der Selbstverwirklichung und Hindernisse für diese Verwirklichung -, sowie auch die

entsprechende Ambivalenz der Autoritäten und Mächte den Teilnehmern gegenüber.

Ebenfalls aus diesem Grund bleiben die individuellen und kollektiven "Projekte" vage und abstrakt. Es sind Veränderungsträume und -utopien, radikal und absolut, aber keine konkreten Veränderungswünsche, die auf spezifische Objekte gerichtet wären, die jetzt in dieser Situation erreichbar sind. Es sind *imaginäre* Veränderungsvorhaben (projets). Die imaginäre Befriedigung des Wunsches nach Veränderung macht es möglich, ein Engagement in einem realen Konflikt mit sich selbst oder mit der Autorität und Macht zu vermeiden. Die Veränderung wird von einer magischen Manipulation erwartet, die von den anderen bewirkt wird (tatsächlich, ohne daß man es sich eingesteht, von der Autorität und Macht). In dieser Periode können sich im Zusammenhang mit Veränderungsprojekten (projets) Vereinigungsbestrebungen zwischen den Teilnehmern entspinnen, aber ohne Veranlassung zu einer konkreten Solidarität zur Veränderung der Situation zu geben, denn die unbewußten fundamentalen Untertänigkeitsbeziehungen bleiben doch derart, daß sie die Teilnehmer an die Autoritäten und Mächte binden, und sie stellen sich als Drittes zwischen die Teilnehmer. Das äußert sich in der Schwierigkeit, eine gemeinsame Haltung gegenüber Autorität und Macht einzunehmen.

65. Für gewöhnlich folgt der Verweigerung - oder begleitet sie - die *Forderung* (der *Anspruch* - la revendication). Man beklagt sich, man fordert, man greift die Autorität und die Macht persönlich an, manchmal sehr heftig. Aber ebensowenig wie im Falle der Verweigerung *fordert* man nicht in präziser Form und geht damit das Risiko des Bruches ein. Man engagiert sich weder in einem realen Konflikt mit Autorität und Macht,

noch mit sich selbst (mit Angst, die man hat, den Schutz einzubüßen).

Die Haltung gegenüber Autorität und Macht bleibt ambivalent, aber diese Ambivalenz wird kompliziert durch eine (andere), unerkannte Ambivalenz sich selbst gegenüber. Die Feindschaft gegen sie findet mehr und mehr direkten Ausdruck, aber hinter diesem Konflikt mit ihnen verbirgt sich ein interner, innerpersönlicher Konflikt, der unbewußt bleibt. Man haßt sie wegen der Abhängigkeit, die sie erzeugen, aber unter diesem Haß verabscheut man auch die eigene Abhängigkeitshaltung, die man sich nicht gestehen kann und die man nicht ablegen kann. Man verübelt ihnen, daß sie die Abhängigkeit fördern, aber gleichzeitig auch, daß sie es nicht verstanden haben, sie zu erhalten, daß sie sich auf der Höhe der mythischen Erwartungen, mit denen man sie ausgestattet hatte, nicht halten können. Dies ist die Phase der Enttäuschung und der Verbitterung, einer Enttäuschung, die man nicht zugeben kann, weil sie die Abhängigkeit bloßstellen würde. Man haßt und bereut seine Abhängigkeit, man beklagt die mythische Identität, die sie bot und für die man keinen Ersatz hat. Die Veränderung wird als destruktiv erlebt, die Identität des einzelnen zerstörend. Unbewußt baut man die Autorität und Macht als dämonische Gottheiten auf, die man mit der Macht der Zerstörung ausstattet, weil man seine eigene Fähigkeit zur Veränderung nicht erkennen kann, die als Zerstörerin der verlorenen und beklagten Identität, der verlorenen Abhängigkeitsbindungen erfahren wird.

Die Verwirrung darüber, worum es eigentlich geht (enjeux), dauert fort, aber in gewisser Weise ändert sie ihren Charakter. Was man unbewußt fürchtet, ist nicht mehr so sehr, die Abhängigkeitsbeziehungen zu verlieren, als in sie zurückzufallen. Und dieses Risiko wird auf die Autorität und

die Macht projiziert. Also belauert man die Animateure, man liegt auf der Lauer nach ihren Beherrschungsversuchen, die man als zerstörerisch empfindet, weil man sich seiner selbst nicht sicher ist. Die Veränderungswünsche, die man verkündet, sind zweideutig. Es sind persönliche Veränderungswünsche, aber gleichzeitig auch gegen die Autorität und Macht gerichtet. Man erwartet von den Vertretern von Autorität und Macht, daß sie für die Veränderung eintreten, sie fördern, sie möglichst noch selbst bewirken, denn man ist selbst nicht wirklich zur Änderung bereit.

Der Ambivalenz der Teilnehmer steht die Ambivalenz der Vertreter von Autorität und Macht gegenüber. Die unterwürfigen Kinder, die man zuverlässig als Objekte des eigenen Beherrschungswunsches eingesetzt hatte, sind ungehorsame Dämonen geworden, die sich diesem Wunsch entziehen und die Grundlagen der eigenen Sicherheit unterminieren. Aus diesem Grund haßt man sie, und gleichzeitig trauert man den verlorenen Abhängigkeitsbeziehungen nach, man versucht sie aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen. Das tatsächliche Verhalten schwankt zwischen Machtmanövern, um die Opposition für sich zurückzugewinnen, und ihrer aktiven Unterdrückung, autoritärem Verhalten, Gewalt.

66. Die *Konfrontation* mit den Vertretern von Autorität und Macht steht im Gegensatz zu Verweigerung (*contestation*) und Forderung (*revendication*). Diesmal handelt es sich um
 ei*****

Schutz, der dem Abhängigkeitswunsch der Beherrschten entspricht. Der Handel wird ganz klar in die Hände der Inhaber von Autorität und Macht gelegt: entweder verzichtet ihr auf eure totalitäre Macht, und wir sind bereit, mit euch zusammenzuarbeiten, oder wir kommen ohne euch aus.

Diese neue Position in Bezug auf die innerpersönlichen Konflikte und die Konflikte mit den Inhabern von Autorität und Macht ermöglicht es, in einen echten Kampf mit ihnen einzutreten, aber sie eröffnet auch Möglichkeiten für Verhandlungen und Kompromisse, da sie nicht mehr als Gottheiten oder totalitäre Dämonen gesehen werden, die absolut gut- oder bössartig sind, sondern wie gleichzeitig nützliche und gefährliche Realitäten, mit denen es vorteilhaft sein kann, sich zu einigen. Die Haltung Autorität und Macht gegenüber hört auf, rein nachahmend und auf zwanghafte Art durch das Unbewußte im Sinne von Unterwerfung oder Revolte determiniert zu sein. In den Beziehungen zu ihnen nähert man sich einem Punkt O. Die Haltung, die man ihnen gegenüber einnehmen wird, hängt von ihrer Antwort ab.

Man tritt aus der Verwirrung der "enjeux" (der Einsätze; dessen, was auf dem Spiel steht, worum es geht) heraus. Das, *was auf dem Spiel steht, klärt sich*. Die imaginären Zielvorstellungen (enjeux) in der Beziehung zu Autorität und Macht, d. h. der mythischen Protektion, verschwinden oder verwischen sich. Die Zielsetzungen (enjeux) kollektiver Entwicklung haben Vorrang. Die Zusammenarbeit mit den Autoritäten und Mächten (l'enjeu de collaboration avec...) tritt in die zweite Linie zurück, vorausgesetzt, daß man erstere Ziele verfolgen kann. Gleichzeitig treten die Zielsetzungen (enjeux) kollektiver Entwicklung aus dem rein Imaginären heraus. Man hört auf, sich sein Heil zu erträumen und es von einer magischen Manipulation durch die Autorität zu

erwarten. Die Intentionen heften sich an konkrete Ziele, die man hier und jetzt, in der Situation, in der man sich befindet, erreichen kann und will, oder in naher Zukunft. Dies ist das Auftauchen eines bis dahin latenten, (jetzt) bewußten und präzisen *kollektiven "Projekts"* (projet collectif). Die Beziehungen unter den Teilnehmern gründen sich auf der Basis einer realen Solidarität. Es bildet sich ein Verhandlungskollektiv, das engagiert handelt, d. h. kämpft und verhandelt mit den Vertretern von Autorität und Macht.

Aber im übrigen bleiben die individuellen "Projekte" oder die der Untergruppen vage und undefiniert. Sie sind eingeschlossen in das kollektive "Projekt", das als Vorbedingung ihrer Möglichkeit begriffen wird. Vorrang hat die Veränderung der sozio-emotionalen Situation der gesamten Gruppe in ihrer Beziehung zu den Animatoren und Institutionen, die Abschaffung von deren totalitärer Macht und der irrationalen Abhängigkeit von ihnen.

67. Aber eine neue Scheinvorstellung bildet sich, diesmal auf der gesamten Gruppenebene, die unbewußt begriffen wird als eine mythische Kollektivität, die die Verwirklichung der individuellen "Projekte" oder der der Untergruppen *garantiert*, noch ehe sie formuliert sind. Das ist eine neue Quelle mythischen Schutzes und der Ursprung einer neuen Verwirrung dessen, worum es geht (enjeux). Das mythische Kollektiv verschleiert die Machtkonflikte innerhalb der Gruppe und die Abhängigkeit, die mit ihnen verbunden ist - Konflikte, über die bis dahin die Konflikte mit Autorität und Macht dominierten; es (das mythische Kollektiv) schützt nachhaltiger gegen die Auseinandersetzung eines jeden einzelnen mit seinen inneren Widersprüchen, die durch die Abhängigkeit von den anderen verdunkelt wird, und gegen die Suche nach der persönlichen Identität und dem

persönlichen "Projekt". Die Garantie, die das Kollektiv bietet, ist gleichzeitig real und imaginär. Sie ist real insofern, als sie die Individuen tatsächlich gegen reale Gefahren beschützt, nämlich gegen die Bedrohung durch die instituierten Mächte und Autoritäten. Sie ist imaginär insofern, als sie den Individuen erlaubt, ihre Konflikte untereinander und mit sich selbst auszusparen. Sie ist wie ein provisorischer schützender Schleier, notwendig für das Wachstum des Individuums in seinem inneren und äußeren Kampf mit Autorität und Macht.

68. Die Vertreter von Autorität und Macht können die Repression fortsetzen, in welchem Fall der Bruch sich vollzieht (mit dem Risiko, daß die Gruppe in das Stadium der Forderungen - revendications - zurückfällt), oder aber sie können sich in der Konfrontation engagieren. In diesem Fall ist ihr Vorgehen dem der Gruppe parallel. Es impliziert die Annahme des möglichen Bruches mit den Teilnehmern, den Verzicht auf die totalitäre Macht und die eingebildeten Befriedigungen, die sie bietet, die Klärung und Regelung dessen, was auf dem Spiel steht (enjeux), die Zugänglichkeit für Kompromisse und Verhandlungen - aber es sucht sie nicht. Vorrangig geht es nicht mehr um ein Machtziel (enjeu de pouvoir), das an die Realisierung eines "Projekts" für die Gruppe (ihr ursprüngliches pädagogisches "Projekt") gebunden wäre - es geht um einen persönlichen Einsatz (enjeu), noch vage und unformuliert, den sie ohne die Gruppe verfolgen könnten oder mit anderen zusammen, aber dessen optimale Realisierung für sie an eine Übereinkunft zu kollektiver Arbeit gebunden ist. Die Konfrontation ist also das Gegenteil der Repression, so wie sie das Gegenteil der Forderungen (Anspruch - revendication) ist. Es ist ein Konflikt, der eine interne Veränderung der beiden Parteien nicht ausschließt, sondern im Gegenteil nach ihr verlangt.

69. Im Falle einer selbstorganisierten Gruppe findet sich ein analoger Prozeß gegenüber den privilegierten Personen, besonders den Initiatoren des "Projekts", denn wir wiederholen: weder die Macht noch die Abhängigkeit können sofort eliminiert werden, sondern nur im Laufe eines Konfliktprozesses reduziert werden. Was in diesem Fall in Frage gestellt wird, ist vor allem die ideologische und psychologische Macht der privilegierten Personen und die Abhängigkeit, die damit verbunden ist, die Macht, über die sie verfügen und die sie oft mittels ihres intellektuellen und sozialen Prestiges, ihres Charismas, ihres Charmes, ihrer Verfügungsmanöver mißbrauchen.
70. Die Konfrontation mit den Vertretern von Autorität und Macht schafft eine vollkommen neue Situation in der Gruppe. Sie ändert den sozio-mentalen Raum der Gruppe, indem sie gleichzeitig die Machtbeziehungen und die imaginären gegenseitigen Beziehungen zwischen den Machthabern und den Teilnehmern verändert. Sie erlaubt allen, die sich daran beteiligt haben, sich in einem konkreten kollektiven "Projekt" zu engagieren. Sie öffnet schließlich den Weg zur Behandlung der Konflikte zwischen den Untergruppen und zwischen den Individuen, die bis dahin durch die zentralen Konflikte mit den Autoritäten und Mächten verdeckt wurden.
71. Von da an kann sich die Gruppe in einem Prozeß *verallgemeinerter Konfrontation* engagieren (*confrontation généralisée*). Es besteht darin, den schützenden Schleier des mythischen Kollektivs zu zerreißen, sich zu engagieren in den Konflikten zwischen den Untergruppen und Individuen, die lokalen Macht- und Abhängigkeitszentren aufzulösen, sich mit den tiefergehenden inner*****

*****abhängigkeitsbande zu lösen,
die uns an sie fixieren, sich unseren inneren Widersprüchen
zu stellen und zuallerletzt der Einsamkeit und dem Tod ins
Gesicht zu sehen. Das persönliche "Projekt" tritt dann hervor
wie eine provisorische Synthese der eigenen Widersprüche,
die man für sich selbst findet, in einer wünschenswerten, aber
nicht notwendigen Beziehung zu anderen und auf der Basis
gegenseitiger Freiheit.

72. Man kann die verschiedenen Etappen dieser Evolution
schematisch wie folgt zusammenfassen:

ARBEIT AN DEN KONFLIKTEN

	<i>Unterwerfung</i>	<i>Verweigerung</i>	<i>Forderungen</i>	<i>Konfrontation</i>	<i>verallgemeinerte Konfrontation</i>
Imaginäre Beziehungen					
– der Vertreter von Autorität und Macht zu den Teilnehmern	Träume von Allmacht	Ambivalenz	Ambivalenz; Verdrängung der Abhängigkeit gegenüb. den Teilnehmern	Abbau der unbewußten Vorstellungen, Bejahung der Möglichkeiten eines Bruches, Wirklichkeitsbeziehungen	
– der Teilnehmer zu den Vertretern von Autorität u. Macht	Schutzvorstellungen: Wunsch nach mythischem Schutz	Ambivalenz: Schutzbedürfnis/ Feindschaft	dämonische Vorstellungen; Verdrängung der Abhängigkeit		
Machtbeziehungen					
– der Vertreter von Autorität u. Macht zu den Teilnehmern	totalitäre Macht	Manöver zur Wiedererlangung der Macht	Repression	Kampf, Verhandlungen, Kompromisse	
– der Teilnehmer zu den Vertretern von Autorität u. Macht	Unterwerfung	Obstruktion	Forderungen, Klagen, Angriffe		
Beziehung zu sich selbst	unproblematisch; Verdrängung der Feindschaft gegen die Autoritätsbilder	Verdrängung der Ambivalenz gegenüber den Autoritätsbildern	Verdrängung der Feindschaft und der Ambivalenz sich selbst gegenüber	Auseinandersetzung mit der Ambivalenz den Autoritätsbildern und sich selbst gegenüber	Auseinandersetzung mit den Abhängigkeitskonflikten mit anderen Autoritätsbildern. Konfrontation mit inneren Widersprüchen
Beziehungen zwischen den Teilnehmern	Gleichgültigkeit, Mißtrauen, unbewußter Wettstreit um die Gunst der Autorität	erster Ansatz zu Zusammenschluß, Instabilität, Mangel an Solidarität	Kollektiv der Forderungen	Verhandlungskollektiv, Solidarität	Konfrontation zwischen den Untergruppen und den Individuen; Abbau der lokalen Abhängigkeits- und Machtzentren
Entwicklung der Projekte	Verdrängung der persönlichen "enjeux"; Kodifizierung des Anliegens	Verwirrung der "enjeux": individuelle, imaginäre, unpersönliche u. utopische Veränderungs-"Projekte"	Verwirrung der "enjeux"; konkrete u. nicht aufeinander abgestimmte Veränderungs-"Projekte"	Abbau der imaginären "enjeux" in Bezug auf die Vertreter der Autorität, Klärung der "enjeux". Konkretes kollektives "Projekt"	Hervortreten der "Projekte" der Untergruppen und Individuen
Ort der Konflikte		Dominieren der Konflikte mit den Vertretern und den zentralen Vorstellungen von Autorität und Macht über die Konflikte zwischen den Teilnehmern			Verselbständigung der Konflikte zwischen Teilnehmern
Einfluß	Einseitiger Einfluß der Vertreter von Autorität u. Macht auf die Teilnehmer		Zurückweisung, Ablehnung gegenseitigen Einflusses	Wechselwirkung der Einflüsse	
Wiederholung/ Veränderung	Vorherrschen von Wiederholung und Reproduktion			Vorherrschen von Veränderungen	

73. Wichtig ist unserer Meinung nach, die Verbindungen zwischen diesen verschiedenen Dimensionen zu begreifen, insbesondere die folgenden:

- die Verbindung zwischen den imaginären Beziehungen zwischen den Vertretern von Autorität und Macht und den Teilnehmern und den realen Machtbeziehungen zwischen ihnen. Die Entwicklung der beiden Phänomene ist verbunden und hat eine Veränderung des sozio-mentalens Raumes zur Folge, d. h. zugleich der realen Machtbeziehungen und der Trugbilder oder -vorstellungen, die sie stützen,
- die Verbindung zwischen den Veränderungen der realen und imaginären Machtbeziehungen und der Ausarbeitung der "Projekte". Gerade die Einschränkung der realen und imaginären Machtbeziehungen ermöglicht, daß die "Projekte" aus dem rein imaginären Bereich heraustreten (d. h. aus der magischen Befriedigung, die man von den Inhabern der Macht erwartet) - ermöglicht, daß man die Konfusion der "Projekte" hinter sich läßt und daß sich schrittweise kollektive "Projekte" bzw. "Projekte" von Untergruppen und Individuen herauskristallisieren,
- ebenso die Verbindung zwischen den externen Konflikten mit den anderen und den internen Konflikten mit sich selbst. Die Konfrontation ist produktiv, weil sie zugleich ein externer und interner Konflikt ist, sie ermöglicht zugleich eine Veränderung der Umgebung und eine psychologische innere Veränderung. Sie hat eine Veränderung des soziomentalen Raumes zur Folge. Die anderen Konfliktformen (Verweigerung - contestation), Forderungen (revelation), Repression, wie gewaltsam sie auch sein mögen, sind Pseudokonflikte, da sie auf der Flucht vor den inneren

Konflikten und ihrer Verlagerung basieren. Unserer Meinung nach gibt es einen realen Konflikt nur in der Wechselbeziehung der beiden Konfliktebenen, was für jede Konfliktpartei bedeutet, sich einem inneren Konflikt zu stellen, der durch den Konflikt mit den anderen provoziert wurde.

74. Diese Konzeption und diese Art des Vorgehens unterscheiden uns von den Formen *politischen* Vorgehens in Richtung auf eine Veränderung, die in erster Linie den externen Konflikt sehen, ohne ihn unbedingt mit der Auseinandersetzung mit den internen Konflikten zu koppeln. Sie können Veränderungen der Sozialstrukturen hervorrufen, aber sie führen auch (in neuen Formen) zur Reproduktion von Machtbeziehungen, die den früheren ganz ähnlich sind, und zwar auf Grund der Reproduktion unbewußter Trugbilder.
75. Unser Vorgehen unterscheidet sich auch von den verschiedenen *therapeutischen* Verfahren, die es ablehnen, die Arbeit an den Trugbildern an eine Änderung der Machtstrukturen zu koppeln, mit denen sie doch eng verbunden sind. Die existentielle Animation ist psycho-soziologisch. Sie trennt diese beiden Aspekte nicht. Sie zielt auf eine lokale, aber reale und tiefgreifende Änderung des sozio-mentalenen Raumes aller Personen, die sich dabei engagieren, unabhängig von ihrem Status. Es ist verfrüht, ihre politische Tragweite auf globaler gesellschaftlicher Ebene zu diskutieren. Man könnte denken, daß sie, wenn sie allgemeine Verbreitung fände, durch eine lokale und dezentralisierte Einwirkung auf allen Ebenen der Macht, durch eine persönliche verändernde Einwirkung auf die lokalen Inhaber der Macht, die sie in ihrer institutionalisierten Rolle einbezieht, wo immer möglich, eine Auflösung und einen Verfall der organisierten Machtapparaturen hervorrufen

würde, sicherer vielleicht als durch einen Frontalangriff, der den Angreifern ebenso schadet wie den Angegriffenen. Wenn sie auch nicht von globalen politischen Veränderungen enthebt, sollte sie sie zumindest, so scheint uns, unbedingt begleiten.

Utopie und Verzicht

76. In diesem Kapitel geht es noch einmal um das Verständnis von "Projekt" (projet) und von dem "was-auf-dem-Spiel-steht" (l'enjeu). Es handelt von dem *Gegenstand* (objectif), um den es bei der Entwicklung der Konflikte in einer Gruppe geht. Wir wollen den Eindruck vermeiden, als verstünden wir die Entwicklung der Konflikte in einer Gruppe (oder die Entwicklung einer Gruppe in ihren Konflikten) selbst als den Zweck existentieller Animation.
77. Dieser Gegenstand ist deshalb nicht leicht zu bestimmen, weil es sich dabei nicht um Sachen oder dingliche Gegenstände handelt, sondern um ein bestimmtes *Verhältnis* zu Dingen: um mein Verhältnis zu meinen Interessen, zu den Interessen anderer, zur Welt um mich herum. Genauer müßte man also sagen: das was auf dem Spiel steht, ist mein Verhältnis zu dem, was auf dem Spiel steht. Dies Verhältnis entfaltet sich im Lauf der dargestellten Konfliktentwicklung als eine dialektische Beziehung von *Utopie und Verzicht*. Diese These soll im folgenden erläutert werden.
78. Die Anfangsphase haben wir als Phase des *Abhängigkeitsvertrags* oder der *Unterwerfung* (soumission) bezeichnet. Diese Bezeichnung meint das Verhältnis der beteiligten Personen (z. B. der Animateure und der Teilnehmer) zueinander. Diesem Abhängigkeitsverhältnis

entspricht eine bestimmte Art von Verhältnis zu den *Gegenständen*, um die es in diesem Verhältnis geht, eine bestimmte Art von "Sachbezug". Man kann diese Art Sachbezug als "*verdinglichten*" oder "*warenförmigen*" Sachbezug bezeichnen. Das bedeutet: die Gegenstände gemeinsamen Interesses, die hier das Verhältnis der beteiligten Personen zueinander begründen (z. B. das Interesse an schönen Ferien, am Lernen einer Fremdsprache, an Informationen über ein anderes Land, etc.) haben den Charakter von Waren, die die eine Seite von der andern erwirbt. Es handelt sich dabei um eine Art von Ware, die man gewöhnlich als "Dienstleistung" bezeichnet. Diese unterscheidet sich eben darin von anderen Waren, daß sie nur in der Form eines (zeitlich begrenzten) Abhängigkeitsvertrages verkauft werden kann. (Diese warenförmige Beziehung zu den Interessengegenständen besteht unabhängig von der Frage, ob die Käufer für diese Waren selbst bezahlen).

79. Die Haltung von Teilnehmern, die Abhängigkeitsverträge akzeptieren und sich im Rahmen dieser Verträge als mehr oder weniger wählerische Käufer verhalten, bezeichnet man gewöhnlich als *Konsumhaltung*. Es ist aber nach dem bisher gesagten schon deutlich, daß diese Haltung nur als Korrelat zu einer ihr entsprechenden Anbieter- oder *Verkäuferhaltung* existiert. Beiden Haltungen ist gemeinsam, daß sie die besondere *Qualität des Interesses* (seinen Sinn) an dem Ding oder der Ware, das sie verbindet, *nicht* thematisieren. Der Teilnehmer interessiert sich für ein Angebot, oder er interessiert sich nicht; *warum* er das eine oder das andere tut, bleibt auf dieser Ebene seine Privatsache und außer Betracht. Umgekehrt hat der Animateur ein für die Teilnehmer interessantes Angebot, oder er hat es nicht; was das Angebot *für ihn selbst bedeutet* bleibt außer Betracht.

80. Die Konsumhaltung und die ihr entsprechende Angebotshaltung machen aus den *Beziehungen* der darin zusammenwirkenden Personen bloße *Instrumente* der Vermittlung des gemeinsamen verdinglichten Interesses. Sie verzichten auf eine darüber hinausgehende Begegnung und Auseinandersetzung. Sie sind eine Haltung des trockenen Realismus, der sich scheinbar ganz ans Konkrete, Faßbare hält.

Dieser Schein trägt allerdings. Dies deutet sich schon darin an, daß die Konsumhaltung nur selten als *befriedigte*, meist aber als *frustrierte* Konsumhaltung erfahren wird.

Diese Frustration rührt in den seltensten Fällen nur daher, daß dem verdinglichten Interesse kein adäquates Angebot entgegensteht. Vielmehr ist dies Interesse selbst gleichsam unterfüttert mit unbewußten Bedürfnissen, die im Rahmen dieser verdinglichten Beziehung unmöglich befriedigt werden können: Bedürfnisse infantiler Art nach Abhängigkeit, Schutz, Fütterung. Die Überdeterminierung der Konsumhaltung durch solche Bedürfnisse wird u. a. daran erkennbar, daß diese häufig gerade nicht als spezifische, auf ein *bestimmtes* Angebot orientierte Haltung auftritt, sondern als diffuser "I-can't-get-no-satisfaction"-Anspruch. Eben *so* wird sie zum Problem der Animation.

81. Der *Widerspruch* zwischen der Orientierung an verdinglichten, scheinbar ganz "sachlichen" Interessen, die zugleich eine eigene Bestimmung des Sinnes dieser Interessen ausklammert, auf *der einen Seite*, und die regressive Überdeterminierung dieser Interessen auf *der anderen Seite*, führt auf der Ebene der Abhängigkeit zu keiner dialektischen Spannung. Der Widerspruch bleibt vielmehr als dumpfe Zweideutigkeit (*ambiguité*) (Lefèbvre) bestehen, eine

Zweideutigkeit, an der umso schwerer etwas zu ändern ist, je weniger klare Konturen sie hat¹⁹.

82. Erst die oben-skizzierten Phasen der Verweigerung (contestation) und der unbestimmten Forderung (revendication) lassen den hier angelegten Widerspruch in Bewegung geraten, oder vielmehr explodieren (vgl. Lefèbvre a.a.O. S. 55). Die Verweigerung bedeutet ja nicht nur Weigerung, das Spiel der anbietenden Autoritäten noch länger mitzuspielen, sich noch länger mit Angeboten abspeisen zu lassen, deren Sinn für die Empfänger unklar oder entfremdend ist. Die Verweigerung bedeutet zugleich den *Verzicht* auf die intellektuelle und emotionale Nahrung, Sicherung, Orientierung, etc., die die Abhängigen bisher von der Autorität erhalten oder doch erhofft hatten; jedenfalls bedeutet sie den Verzicht auf unmittelbare Befriedigung. Der Verweigerer versetzt sich mit seinem Nein gewissermaßen in die Wüste. Er wird auf das "Dunkel des gelebten Augenblicks" (Bloch) zurückgeworfen, in dem ein Sinn nicht mehr erkennbar ist. Er verweigert sich der Zweideutigkeit, sich von einem Angebot abhängig zu machen, das ihm einerseits die Befriedigung seiner Interessen verspricht, andererseits ihm aber die Befriedigung versagt, weil es ihn der *eigenen* Sinnbestimmung seiner Interessen, Projekte und Fragen beraubt. Damit fällt er aber erst recht in die - nun aufgedeckte - Zweideutigkeit, ein für ihn sinnloses Angebot abzulehnen, ohne doch ganz davon los zu kommen, weil und sofern er noch kein eigenes sinnvolles Projekt dagegensetzen kann.

¹⁹ Lefèbvre H.: Kritik des Alltagslebens Bd III S. 56, Hanser Verlag München, 1975.

83. Dieser Sturz in den Konflikt mit sich selbst, in die *bewußte* Zweideutigkeit, kommt aber nur zustande, wenn für den Einzelnen oder eine Gruppe eine *Utopie*, eine Hoffnung, aufgetaucht ist, daß etwas anderes möglich sein könnte, sei es auch in einer noch unklaren Form. Diese Utopie, diese Hoffnung kann ihre Kraft aus den libidinösen Bindungen in einer Gruppe oder aus anderen Quellen beziehen. Jedenfalls schafft erst die - wenn auch vage - Hoffnung darauf, "sich wirklich etwas gegenseitig sagen und bedeuten zu können", "als Kollektiv handlungsfähig werden zu können", "wirkliche Hilfe für eigene Probleme zu erfahren", etc. die *Energie* dafür, diese Situation überhaupt auszuhalten und ihr nicht einfach zu entfliehen.
84. Andererseits läßt gerade diese Hoffnung das "Dunkel des gelebten Augenblicks", d. h. die *Abwesenheit* eines eindeutigen Sinnes für das weitere Zusammenleben, umso drückender erscheinen. Die Hoffnung erhöht den Druck, indem sie ihm das Bewußtsein des Druckes hinzufügt (Marx). Insofern ist die Hoffnung selbst eine Quelle des Zorns oder gar der Wut (gegen die Animateure, gegen die andern, gegen sich selber). Zorn und Wut sind in dieser Phase eine der Grundstimmungen der Gruppe (vgl. das vorige Kapitel). Die andere Grundstimmung dieser Phase ist die *Furcht*: Furcht einerseits vor den nach wie vor vorhandenen, jetzt aber ein Stück weit bewußten, Abhängigkeitswünschen, Furcht andererseits vor den Mühen und Enttäuschungen, die der Versuch einer Realisierung der Utopie unvermeidlich mit sich bringen wird.
85. Diese Situation, die sowohl als explosive Spannung, wie auch als schleichende Lähmung - oft beides in seltsamer Mischung - erfahren werden kann, ist nur schwer zu ertragen. Sie drängt gleichsam zur Entladung, läßt das Gefühl wachsen: "Es muß

etwas geschehen!". Die Situation drängt wie von selbst auf ein zum Handeln Übergehen (*passage à l'acte*) hin. Dies kann bedeuten, daß Mitglieder die Gruppe verlassen. Viele Gruppen und Teams zerbrechen an dieser Erfahrung, weil ihre Mitglieder in dieser Phase nur noch "Hick-Hack" und Selbstzerstörung der Gruppe zu erkennen vermögen, oder einfach, weil ihnen die Anstrengung einer Weiterarbeit als zu groß im Verhältnis zum daraus erhofften Gewinn erscheint. (Auch die Innovationsgruppe hat an solchen Punkten einen Teil ihrer Mitglieder verloren).

Der andere Übergang zum Handeln, der gleichbedeutend ist mit dem Übergang zur Phase der *Konfrontation*, ist derjenige, den wir "*Bürgerinitiative*" genannt haben. Unter "Bürgerinitiative" in einer Gruppe verstehen wir die *vorläufige praktische Synthese* einer widersprüchlichen Situation in einem individuellen oder gemeinsamen Projekt.

86. "Bürgerinitiativen" heben die in der Phase Verweigerung / Forderung aufgebrochenen Widersprüche nicht auf und verdecken dies auch nicht (andernfalls werden sie zur Flucht nach vorne). Sie setzen aber der in jener Phase erfahrenen *Unmöglichkeit* zu handeln eine *Möglichkeit* zu handeln und ein konkretes Handlungsziel (*objectif*), einen eigenen, wenn auch nur vorläufig bestimmten Sinn von Handeln entgegen.
87. "Bürgerinitiativen" sind *Konfrontationen*. Sie wehren sich gegen die herrschenden Autoritäten (und auch gegen die herrschenden Strukturen, die den Autoritäten aus der Hand geglitten, sich gewissermaßen verselbständigt haben). Sie wehren sich nicht mehr mit unbegrenzten und unbestimmten, sondern mit *begrenzten* und *bestimmten* Forderungen. Wie im vorigen Kapitel bereits dargestellt, ergibt sich diese *Begrenztheit*, die zugleich *Möglichkeit* zum Handeln bedeutet, einmal daraus, daß jetzt die *Möglichkeit eines*

Bruchs mit der Autorität in der Gruppe konkret wird. Dem klarer werdenden "wir wollen" entspricht ein klarer werdendes "wir wollen auf keinen Fall länger...". Dem Konflikt werden so *zeitliche* Grenzen gesetzt.

Zum andern ergibt sich diese Begrenztheit daraus, daß jetzt deutlicher wird, daß in *beiden* Möglichkeiten, dem Bruch sowohl als in der ausgehandelten weiteren Zusammenarbeit, etwas auf dem Spiel steht. Beide Seiten haben durch den Bruch etwas zu verlieren, aber auf der andern Seite steht auf dem Spiel, daß die Kosten, das was in die Zusammenarbeit investiert wird, zu hoch werden können. Diese Begrenztheiten stecken das Feld eines möglichen Kompromisses ab, auf dessen Boden weiter Zusammenarbeit - und weitere Konfrontationen - möglich sind.

88. Ein solcher Kompromiß kann nie eine *abschließende* Lösung der Konfrontation sein, es sei denn um den Preis, daß aus dem Kompromiß ein neuer Abhängigkeitsvertrag wird. Die Konfrontation bleibt als weiterrückendes Moment dadurch erhalten, daß die Utopien der sich konfrontierenden Projekte im Kompromiß nur *suspendiert* aber nicht aufgegeben werden. Die Spannung zwischen dem Verzicht, der Beschränkung auf das "hier und jetzt" Mögliche einerseits und der Utopie, der Sehnsucht nach dem Unabgegoltenen, dem "In-Möglichkeit-Seienden" (Bloch) andererseits, bleibt bestehen.

Umso mehr kann die Arbeit einer Gruppe an existentiellern Engagement und an Tiefe gewinnen, je mehr sie in der Lage ist, diese Spannung in sich aufzunehmen.

Über Methoden, ihren Sinnkontext und die "internationale Begegnung" oder:

Was trägt dieses Konzept spezifisch für internationale Begegnungen aus?

89. Man wird uns fragen: Was hat euer Konzept mit den speziellen Problemen der Animation internationaler "Begegnungen" und mit deutsch-französischem Jugendaustausch zu tun? Ist es nicht wieder mal ein allgemeines, verbalradikales Konzept einer "neuen" Gruppenarbeit, das es versäumt, auf die besonderen Probleme einzugehen, die sich in der Alltagspraxis des deutsch-französischen und internationalen Jugendaustausches stellen: Probleme der Bearbeitung nationaler Vorurteile, Sprachprobleme, Probleme der Bewältigung gemeinsamer Geschichte, Probleme der Vereinbarkeit unterschiedlicher nationaler Traditionen in den Organisationsformen und pädagogischen Konzepten der Jugendarbeit, Probleme der Verständigung zwischen Vertretern unterschiedlicher politischer Systeme, etc...?
90. In der Tat haben wir uns bemüht, ein Konzept für "Methoden der Animation" in einer Gruppe praktisch zu erproben und theoretisch zu entwickeln, das nicht nur im Rahmen der Arbeit des DFJW und im Einklang mit seinen programmatischen Zielen (vgl. die "Richtlinien") angewandt werden kann, sondern das darüber hinaus in andern Bereichen der Gruppenarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen benutzt werden kann. Wir meinen, daß es ein in sich konsistentes und praktisch realisierbares Konzept ist, das das schöpferische und verändernde Potential einer Gruppe zu mobilisieren vermag, auch wenn wir fern von der Meinung sind, etwas absolut neues oder gar ein Allheilmittel für alle Probleme und Situationen der Animation entdeckt zu haben.

91. Trotz dieses allgemeinen Charakters unserer Arbeit glauben wir dennoch, daß sie auch einen *spezifischen* Beitrag zu den besonderen Problemen internationaler Jugendbegegnung leistet. Es ist auch nicht zufällig, daß sich dies Konzept im Rahmen einer Zusammenarbeit von deutschen und französischen Forschern und Pädagogen entwickelt hat. Es ist sowohl Ausgangspunkt als auch Ergebnis eines längeren Prozesses der "Begegnung" von Deutschen und Franzosen, an verschiedenen Orten, unter verschiedenen Bedingungen, in verschiedenen Dimensionen. Weil das Konzept aus diesem konkreten Prozeß einer internationalen Begegnung entstanden ist, glauben wir, daß es eher in der Lage ist, etwas zu einer Methodik der internationalen Jugendbegegnung beizutragen, als wenn wir versucht hätten, Gruppenmethoden, die in andern Bereichen und mit anderen Zielsetzungen entwickelt worden sind, auf diesen Bereich zu "übertragen".
92. Einige Bemerkungen zum Problem der Übertragung auf dem Markt verfügbarer Gruppenarbeits-Methoden in den Bereich internationaler Begegnungen:
Es ist klar, daß internationale Begegnungen in methodischer Hinsicht nicht isoliert zu betrachten sind. Methodenrepertoires aus den verschiedensten Bereichen der Freizeitgestaltung, Gruppenpädagogik und -dynamik, der Gestalttherapie, der Didaktik politischer Bildung, der institutionellen Analyse etc. fließen je nach Vermögen und Vorerfahrung der Animateure und Teilnehmer in sie ein. Es darf aber nicht übersehen werden, daß gleichzeitig mit den Methodenrepertoires häufig der *Sinnkontext*, in dem diese Repertoires entstanden sind, mitimportiert wird - oft ungewollt. D. h. zum Beispiel Methoden, die dem Sinnkontext "Therapie" entstammen, machen die internationale Begegnung zur (Pseudo)-Therapie, Methoden, die dem Sinnkontext "Freizeitgestaltung" entstammen,

machen die internationale Begegnung zur bloßen Form von Freizeitgestaltung, Methoden, die dem Sinnkontext "Ausbildung" entstammen, machen die internationale Begegnung zur Schulveranstaltung, etc. Dies geschieht umso mehr, als der *eigene* Sinn dessen, was "internationale Begegnung" eigentlich ist und soll, so wenig oder gar nicht definiert ist. So kommt es, daß weder die Menschen verschiedener Nationalität, die sich da "begegnen" selbst herausgefordert sind, den Sinn ihrer "Begegnung" zu definieren (wie es unserem Konzept entspricht), noch die Institutionen, die diese Begegnung organisieren und subventionieren. Vielmehr wird der Sinn von den angewandten Methoden definiert, statt daß diese umgekehrt an einem ihnen vorausliegenden Sinn und Ziel gemessen werden.

93. Besonders verworren wird dieser Zusammenhang dort, wo der ursprüngliche Sinnkontext der übernommenen Methodenrepertoires unklar oder in Vergessenheit geraten ist. Dies trifft insbesondere für die den Markt immer noch beherrschenden Methodenrepertoires amerikanischen Ursprunges zu: die Methodenarsenale der Gruppenpädagogik und Gruppendynamik. Ihren Sinnkontext und politisch-moralischen Impetus kann man mit dem Stichwort "Reedukation" kennzeichnen. Alle diese Methoden wurzeln sehr stark in der Reaktion der amerikanischen Sozialwissenschaften auf die Erfahrung des Faschismus. Sie sind in dieser Hinsicht der Versuch, eine gerade in ihren Mikrostrukturen ganz oder teilweise undemokratische Gesellschaft umzuerziehen, demokratisches Verhalten so in der gesellschaftlichen und organisatorischen Basis zu verankern, daß diese eine Zerstörung der Demokratie in der politischen Makrostruktur nicht stützt, sondern notfalls verhindert. Die Übertragung solcher Methoden nach Europa und besonders nach Deutschland stand zu Beginn sehr stark

im Zeichen eines solchen Programms der Reeducation im Sinne amerikanischen Demokratieverständnisses.

94. Diese von Dewey, Lewin, Lippitt und vielen anderen entwickelte Programmatik und Methodik beherrscht nach wie vor, wenn auch auf unklare Weise, die Definitionen des Sinns internationaler Begegnungen. Die zeigt sich z. B. darin, daß dieser Sinn, wenn er überhaupt zur Diskussion steht, in Begriffen wie "Abbau von Vorurteilen" oder "Einüben in die Formen friedlicher Konfliktregelung" definiert wird.

Kein Einwand gegen den Wunsch, daß internationale Beziehungen weniger von Vorurteil und Gewalt geprägt sein mögen und daß die Jugend der Nationen aktiver Vorkämpfer dieses Wunsches werde: Nur muß, wer diesen Wunsch in ein pädagogisches Programm und eine Methodik internationaler Begegnung umsetzt, sich klar darüber sein, daß er sich damit auf den Standpunkt des "Umerziehers" stellt, d. h. den Standpunkt dessen, der über ein moralisch überlegenes gesellschaftliches Wertesystem verfügt, das ändern vermitteln kann.

Historisch gesehen hat der amerikanische Demokratiefeldzug, der nach dem 2. Weltkrieg einsetzte, den Resten von Nazideutschland gegenüber seine moralische Berechtigung gehabt, während er sich in andern Teilen der Welt durch die Realitäten amerikanischer Interessenpolitik mehr als diskreditiert hat.

Die Nachwirkungen dieses Demokratiefeldzuges in der Pädagogik internationaler Begegnungen sind aber ebenfalls fragwürdig geworden. Denn wer soll da wen eigentlich umerziehen, von seinen Vorurteilen befreien, zu den "richtigen" Formen der Konfliktregelung bewegen? Franzosen die Deutschen oder umgekehrt? Oder sind die international Gesinnten, "europäisch" Denkenden,

Mehrsprachigen die Vorbilder für vorurteilsfreies Verhalten?
Wir wagen zu zweifeln.

95. In diesem Zweifel bestärkt uns die Tatsache, daß unser spezielles Experimentierfeld, die Innovationsgruppe, auf dieser Ebene dem Anschein nach besonders günstige Voraussetzungen bot.

In dieser Gruppe gab es sicher *mehr* an Problembewußtsein bezügl. Vorurteile, *mehr* an Kenntnis der kulturellen und politischen Situation des jeweils anderen Landes, mehr an Zweisprachigkeit, mehr Kompetenz zur verbalen Konfliktregelung, als dies in "normalen" Begegnungen zwischen deutschen und französischen Jugendlichen der Fall ist. Es gelang dieser Gruppe, vor allem zu Beginn, sicher leichter als andern Gruppen, den Eindruck allgemeiner Freiheit von Vorurteilen zu machen. Aber nur solange keiner dem andern wirklich nahe kam - ein bißchen so, wie Benutzer von internationalen Flughäfen frei von Vorurteilen sind.

In dem Moment aber, wo reale Interessen und Überzeugungen auf dem Spiel standen, entstanden auch in dieser Gruppe massive Kommunikations- und Kooperationschwierigkeiten, gerade auch entlang der nationalen Unterscheidungslinie. Alle Versuche einer gegenseitigen Umerziehung, die an solchen Punkten immer wieder gemacht wurden, scheiterten kläglich. Vielleicht lag es an diesen gescheiterten Versuchen, daß manche der Mitglieder dieser Gruppe sie als besonders harte, intolerante (und d. h. wohl auch vorurteilsbeladene) Gruppe erlebt haben. Vielleicht lag das aber auch daran, daß die eigentlich harten Probleme des Zusammenlebens dort erst anfangen, wo Leute aufhören, sich gegenseitig von ihren Vorurteilen befreien zu wollen.

96. Schließlich gibt es noch einen Sinnkontext, der in ebenfalls diffuser Weise die Wirklichkeit internationaler (und speziell deutsch-französischer) Begegnungen bestimmt. Ein Mitglied der Innovationsgruppe (W. Iden) hat diesen Kontext das "Diplomatie-Modell" genannt. Im genauen Gegensatz zum Sinnkontext "Reedukation" ist hier der implizite Ausgangspunkt, daß alle wesentlichen Probleme, die die Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen ehemals belastet haben, bereits ausgeräumt seien, so daß alle Kontakte zwischen ihnen prinzipiell nur noch freundschaftlichen Charakter haben können. Die intensiven freundschaftlich-diplomatischen Beziehungen zwischen den Regierungen und ihren Organen werden hier durch den deutsch-französischen Jugendaustausch (ebenso wie durch Städtepartnerschaften und andere Aktivitäten) gleichsam nach unten verlängert und dadurch noch besser untermauert. Der Jugendaustausch wird so zum Teil eines internationalen Public-Relations-Programms der befreundeten Regierungen zur Unterstützung der jeweiligen Gemeinsamkeiten ihrer Politik - und natürlich auch zur Unterstützung der ineinander verflochtenen wirtschaftlichen Interessen.

Methoden der Animation, die auf diesem Sinnkontext offen oder insgeheim fußen, werden alles Gewicht darauf legen, die *Gemeinsamkeiten* zwischen Deutschen und Franzosen, das *Nicht-Vorhandensein von Konflikten* herauszustreichen (vgl. das Kap. III unseres Zwischenberichtes) und immer aufs neue zu feiern, während sich die Darstellung nationaler Unterschiede im wesentlichen auf folkloristischer Ebene bewegt.

Unser Konzept von Animation wendet sich eindeutig gegen die Reduktion des deutsch-französischen Jugendaustausches auf diesen Sinnkontext. Wir glauben nicht, daß das DFJW auf dieser Ebene seiner Aufgabe der Vertiefung deutsch-

französischer und internationaler Freundschaft gerecht werden kann.

97. Unsere Option ist klar: Wir haben in keiner Weise versucht, Methoden zu entwickeln, die dazu dienen könnten, daß Deutsche Franzosen oder Franzosen Deutsche in einer wie auch immer definierten Richtung umzuerziehen lernen, obwohl wir glauben, daß die Begegnung keinen auf beiden Seiten unserer Gruppe unbeeinflußt gelassen hat. Ebenso wenig haben wir versucht, Methoden zu entwickeln, die geeignet wären, die vorhandenen Unterschiede, Verständnisschwierigkeiten, etc. zu überspielen und das Zusammenleben von Deutschen und Franzosen besonders leicht und angenehm zu machen.

Wir haben statt dessen versucht, ein kleines Stück unseres eigenen Lebens in einer deutsch-französischen Gruppe zu leben und unsere eigenen Intentionen, Wünsche, Aktionen und gegenseitigen Reaktionen in diesem Stück Leben besser zu verstehen gesucht.

Dabei sind wir auch auf alle obengenannten Probleme internationaler Begegnungen gestoßen: Vorurteile, Sprachprobleme, unterschiedliche Traditionen und Konzepte unserer Arbeit mit Jugendlichen, unterschiedliche Auffassungen über adäquate Konfliktregelung, unterschiedliche Normen und Lebensstile. Wir haben aber - das ist entscheidend - alle diese Erfahrungen nicht als Faktoren oder Hindernisse für eine gegenseitige Umerziehung (die dann Modell für die Umerziehung deutscher und französischer Jugendlicher wäre) begriffen, noch als bloße Störungen, über die es schnell hinweg zum "eentlichen" zu kommen gilt, sondern *als die Sache selbst*.

98. Anders gesagt: Wir haben versucht, zu leben und zu verstehen, was uns in unserer Begegnung zwischen

Deutschen und Franzosen begegnete. Noch anders gesagt: Wir haben darauf verzichtet, die methodische Realisierbarkeit irgendwelcher uns vorgegebener oder von uns gesetzter pädagogischer Ziele der Reedukation in deutsch-französischen Begegnungen zu untersuchen, weil wir je länger je klarer zur Überzeugung kamen, daß dies gar nicht Sinn und Ziel dieser Begegnungen sein kann. Ihr Sinn und Ziel ist, den *Alltag des Zusammenlebens* zwischen Deutschen und Franzosen besser zu verstehen und, wenn notwendig, zu verändern. Wie aber soll es dazu kommen, wenn nicht *das Alltagsleben der Begegnungen selbst als Forschungsgegenstand ernst genommen wird?*

Natürlich ist es letztlich nicht der Alltag der Begegnungen, sondern der Alltag eines jeden zuhause in Deutschland, Frankreich oder anderswo, in dem sich entscheidet, ob und welchen Sinn solche Begegnungen haben. Aber wie sollen die Begegnungen eine Wirkung auf diesen Alltag zuhause haben, wenn das, was die Teilnehmer von dort an bewußten und unbewußten Sinnbestimmungen in die Begegnung einbringen, für sich genommen gar nicht wichtig ist, sondern allenfalls als Faktor einer pädagogischen Einflußnahme in Betracht kommt?

99. Man kann dagegen einwenden: Das alles mag für Leute zutreffen, wie sie in der Innovationsgruppe zusammenkamen: Pädagogen, Sozialpsychologen, Leute mit z. T. großen Erfahrungen in der internationalen Jugendarbeit, aber nicht für die Jugendlichen selbst, die nur einmal, für kurze Zeit, die Chance einer solchen Begegnung haben. Brauchen die nicht Ziele, die ihnen gesetzt werden, Aufgaben an denen sie sich abarbeiten können, Herausforderungen auf die sie reagieren können? Werden die nicht die Beschäftigung mit sich selbst und dem Alltag ihres Zusammenlebens verwirrend oder langweilig finden?

Wir meinen, daß an diesen Fragen zweierlei falsch ist. Erstens glauben wir nicht, daß es Pädagogen, Administratoren, Animatoren, etc. leichter fällt als den Jugendlichen, die Frage nach dem Sinn der internationalen Begegnungen zu beantworten, vorallem nicht, wenn sie anfangen, die Frage für sich selbst zu stellen, statt sie nur den Jugendlichen zur Beantwortung vorzulegen. Im Gegenteil.

Zweitens halten wir es durchaus für eine spannende und anspruchsvolle Aufgabe sowohl für Jugendliche als auch für die Animatoren, sich auseinanderzusetzen mit ihrem eigenen Alltagsleben und seinem (häufig verdunkelten) Sinn einerseits und andererseits mit einem fremden Alltagsleben, das von einer anderen Sprache, einer anderen Kultur, einer anderen Geschichte geprägt ist. Wir glauben, daß Jugendliche, wenn sie erst einmal die Herausforderung gespürt haben, die diese Aufgabe an sie stellt, auch nicht mehr die Rolle einfacher Touristen oder Kulturkonsumenten spielen wollen. (Es darf nicht vergessen werden, daß in einer internationalen Begegnung das Alltagsleben auch ... gelebt wird! gefüllt mit Aktivitäten, Ausflügen, Spielen, Sport, Versammlungen, Mahlzeiten, Saubermachen, Worten, Diskussionen, nächtlichen Träumen, Schlafen ... Es gibt unzählige Dinge zu tun, zu erkunden, zu untersuchen und zu sagen!).

100. Zusammengefaßt können wir hier sagen: Der spezifische Beitrag, den diese Konzeption für die Animation internationaler Begegnungen leistet, besteht unserer Meinung nach darin, daß sie die Frage nach dem *Sinn* dieser Begegnungen in den Mittelpunkt der Animation selbst stellt. Selbstverständlich sprechen wir nicht von der abstrakten Festlegung eines Sinns als solchem, sondern von dem Sinn, den jede einzelne Begegnung für jeden Einzelnen, der daran

teilnimmt, hergibt. Während unserer Forschungsarbeiten haben wir kein anderes nützliches und vertretbares Ziel für das DFJW als dieses entdecken können: Jungen Deutschen und Franzosen dabei zu helfen, *selbst zu entdecken*, worin der persönliche, kulturelle und politische Sinn ihres Zusammenseins besteht. Wir haben auch für die Animateure keine andere Möglichkeit gefunden, dazu beizutragen, daß dieses Ziel erreicht wird, als das auch sie für sich selbst diesen Sinn suchen.

Zwanzig Jahre danach...

das Manifest neu kommentiert

Max Pagès, Burkhard Müller

Zwanzig Jahre danach...

Das Manifest neu kommentiert

Burkhard Müller
Max Pagès

Wir können uns noch gut an die Begeisterung erinnern, mit der wir nach der fruchtbaren und anstrengenden Erfahrung mit der Innovationsgruppe diesen Text geschrieben haben. Was halten wir heute von ihm? Wie stehen wir heute, in einem veränderten sozialen und politischen Kontext und nach zwanzig Jahren weiterer Forschung und Berufserfahrung, zu den in ihm formulierten Positionen?

Eines ist klar: Heute würden wir diesen Text so nicht mehr schreiben. Wir können uns weder ganz hinter ihn stellen, noch ihn schlicht und einfach verwerfen. Er enthält unserer Meinung nach Thesen, die wir auch heute noch vertreten würden, und gleich daneben andere, die fragwürdig oder geradezu falsch sind. Wir wollen versuchen, sie zu entwirren, und uns dabei einer möglichst einfachen und direkten Ausdrucksweise bedienen. Wir werden auf drei Punkte eingehen:

- den existentiellen Ansatz,
- die Entspezialisierung der Gruppenarbeit und den Einsatz von Techniken,
- die Bearbeitung der Konflikte und die Einstellung zur Macht.

1. Der existentielle Ansatz

Max Pagès

Das Manifest vertritt eine extreme - manche würden sagen extremistische oder utopische - Position. Es behauptet den Vorrang, ja die Ausschließlichkeit eines existentiellen Ansatzes in

der Gruppenarbeit, für den die Offenlegung der *existentiellen Projekte* (1-5) charakteristisch ist, die *Einbindung* (implication) des Animateurs in sein eigenes existentielles Projekt (6-9), die *Entprofessionalisierung*, die Gleichberechtigung und Wechselseitigkeit des Austauschs zwischen Animatoren und Teilnehmern (10-31), die freie und spontane Gestaltung der Gruppenarbeit (32-45) usw. Diese Konzeption steht im Gegensatz zu den strukturierten und institutionalisierten Ansätzen einer Gruppenarbeit, die von Experten durchgeführt wird und auf theoretischen Grundsätzen und vorab festgelegten und geplanten technischen Strategien aufbaut.

Immerhin ist festzuhalten, daß das Manifest die Rolle von Techniken, Theorie und Analyse nicht leugnet. Es macht in diesem Sinne sogar Vorschläge, auf die wir noch zurückkommen werden. Darüber aber, wie dieser *analytische* (im weitesten, eine Pluralität von u. a. soziologischen Methoden einschließenden Sinne des Wortes) Ansatz mit dem existentiellen Ansatz verknüpft werden kann, schweigt es sich aus. Dies ist seine Hauptschwäche.

Grundlegend für das Manifest ist das Bestehen auf der existentiellen Dimension als dem Angelpunkt und Antrieb jeder Gruppen-, Veränderungs-, Ausbildungs-, Psychotherapie-, Beratungsarbeit. Die Psychoanalytiker würden hier von *Subjektbildung* sprechen, von einem Subjektivierungsprozeß, die Phänomenologen dagegen, mit einem vielleicht angemesseneren begrifflichen Instrumentarium, von *Erleben, Öffnung für sich selbst und für andere, Engagement, Entwurf* (projet). Wie auch immer, dies jedenfalls ist die Ebene, auf der aus unserer Sicht die lebendige Quelle und zugleich der Horizont des Veränderungs-handelns liegen.

Zuzustimmen ist auch der Analyse der verschiedenen Formen des Widerstands gegen diese Subjektivität und Intersubjektivität, die das Manifest auf verschiedenen Ebenen vornimmt, nämlich der des Individuums, der Macht der Animateure (*Abhängigkeitsvertrag*, 11) und der institutionellen Projekte der Organisationen, von denen sie abhängig sind (12-14). Von besonderer Relevanz ist dabei die Offenlegung der Zusammenhänge zwischen diesen drei Ebenen, den soziologischen Ebenen der Macht der Animateure und der Institutionen und der psychologischen Ebene der Abhängigkeit der Teilnehmer (11-14). Animateure, die sich hinter ihrer Rolle und ihrer Macht als Profis verstecken und innerhalb von Institutionen arbeiten, die außerstande sind, sich selbst in Frage zu stellen, tragen eher zur Verstärkung als zum Abbau der Abhängigkeit der Teilnehmer bei. Gleichzeitig führt diese Abhängigkeit wiederum zur Verstärkung ihrer Macht. Damit wird die Ausbildung zum Instrument einer rein disziplinierenden Leitung und Zwangsnormierung statt zum Instrument einer Weiterentwicklung von Personen, Gruppen, Institutionen.

Nicht mehr folgen können wir dagegen dem Manifest, wenn es für eine radikale "Entprofessionalisierung" der Animationsarbeit eintritt. Die Ablehnung der Strukturen, die der Veränderungsarbeit zugrunde liegen, ist nicht nur illusorisch, sondern nicht einmal wünschenswert, sei es auch nur als "utopische Leitvorstellung". Unter Strukturen ist hier die Beibehaltung der Rollenverteilung von Leiter und Teilnehmer oder Therapeut und Patient oder Berater und Beratenem zu verstehen, das Vorhandensein von Verträgen bzw. expliziten oder impliziten Absprachen, in denen Verpflichtungen, Gebote und Verbote, heranzuziehende Theorien und Techniken, Interventionsstrategien, Modalitäten der Vergütung der Professionellen usw. festgelegt werden.

Das heißt, daß die Veränderungsarbeit in einer notwendig asymmetrischen Anordnung stattfindet, die im übrigen zu hinterfragen ist. Wie insbesondere die Psychoanalytiker immer wieder betont haben, spielt gerade diese Spannung zwischen den Strukturen und ihrer Infragestellung eine strukturierende Rolle. Für mich hat sich dies durch die Erfahrung der Psychotherapie bestätigt. Das Vorhandensein von Grenzen und festen Rahmenbedingungen erlaubt die Erkundung und Erprobung von realen, symbolischen oder imaginären Verhaltensweisen unter Bedingungen, die dem Patienten wie dem Therapeuten ausreichend Sicherheit gewährleisten. Sie sichern die Grundlagen der psychischen Dreieckskonstellation und ermöglichen ein Durchbrechen der neurotischen Wiederholung individueller bzw., auf anderer Ebene, nämlich in der psycho-sozialen Beratung, kollektiver Verhaltensweisen sowie ihrer wechselseitig-kreisförmigen Verstärkung. Sie schaffen die notwendige Distanz und erweitern die Möglichkeiten und Spielräume einer psychischen und verhaltensbezogenen Veränderung.

Allerdings variieren die Auffassungen von Grenzen und Rahmen je nach therapeutischer Schule ... und je nach Kultur. Insbesondere was nonverbalen Ausdruck und Körperkontakt angeht, haben sie sich stark verändert. Manche Therapeuten, zu denen auch ich mich zähle, halten sogar Abwandlungen der Rahmenbedingungen je nach Patient und Behandlungsverlauf für durchaus zulässig. Die Notwendigkeit von Grenzen und Rahmen aber wird von niemandem ernsthaft in Frage gestellt. Sie betrifft nicht nur die Therapie, sondern jede Veränderungsarbeit, ob individuell oder kollektiv.

Aber haben wir da nicht nacheinander zwei widersprüchliche Forderungen aufgestellt? Aus meiner Sicht handelt es sich eher um ein *Paradox*. Man kann es so formulieren: Die Veränderungsarbeit beinhaltet eine Forderung nach Struktur, nach

reflexiver Rückwendung, nach Rationalität, man könnte sagen, nach *Objektivierung*, und gleichzeitig eine entgegengesetzte Forderung nach einem Sich-Einlassen auf das Erleben (englisch "experiencing"), nach *Subjektivierung*. Die dialektische Spannung zwischen diesen beiden entgegengesetzten Polen, ihre dynamische Kopplung, ist der Kern der Veränderungsarbeit. Unter optimalen Bedingungen beleben, hinterfragen und befruchten sich diese beiden Prozesse wechselseitig, statt sich zu behindern und zu zerstören, wie es oft der Fall ist.

Beide Pole sind auch in der psychoanalytischen Literatur präsent. Freud selbst legt den Akzent bald auf die Analyse der Strukturen des psychischen Apparats, für die er einen begrifflich-rationalen Ansatz entwickelt, bald auf die therapeutische Praxis. Bei dieser sind die inneren Einstellungen von Patient und Analytiker und die relationalen Elemente bestimmend (freie Assoziation, frei schwebende Aufmerksamkeit, wohlwollende Neutralität). Übertragung und Gegenübertragung, die Antriebskräfte der Kur, werden nicht mehr nur strukturell als Prozesse betrachtet, derer man sich bewußt werden muß, sondern als Erfahrungen, die durchlebt werden müssen, zu denen es, unter Bedingungen von zunehmender Freiheit und Transparenz, zu gelangen gilt. In neuerer Zeit wurden diese Aspekte durch die Arbeiten von H. Searles²⁰, S. Leclaire und vielen anderen weiterentwickelt.

Die Dimension des Erlebens gewinnt also in der analytischen Literatur selbst, und übrigens ohne daß dies von den Autoren selber immer bemerkt würde, die Oberhand über die strukturelle und im eigentlichen Sinne analytische Dimension. Das Vokabular, dessen man sich an diesem Punkt bedient, Freiheit, Kreativität, Präsenz usw., entstammt seltsamerweise eher der Phänomenologie als der psychoanalytischen Theorie. Dies deutet

²⁰ Searles, H., 1981, *Le contre-transfert*, Paris, Gallimard.

meiner Ansicht nach darauf hin, daß wir uns hier in einer Grenzregion des Umgangs mit dem Psychischen befinden, die auch eine epistemologische Grenze zwischen mehreren Disziplinen darstellt, zwischen Psychoanalyse, Phänomenologie, Informationstheorie, Systemtheorie usw.

Ich habe unlängst die Hypothese formuliert, daß es zwei Modalitäten dieses Umgangs mit dem Psychischen gibt, eine "schwere" und eine "leichte".²¹ Die schwere Modalität entspricht den Strukturen, den Mechanismen, dem sich Wiederholenden, dem Trägen. Sie ist eine "Energiermaschine". Die leichte Modalität entspricht dem Fluiden, Transparenten. Sie arbeitet mit "Information". Ähnliche Unterscheidungen lassen sich auf der Ebene der sozialen Abläufe vornehmen. Die Bedingungen für den Übergang von "schwer" zu "leicht" und umgekehrt, die im großen und ganzen einem Prozeß der Pathologisierung im zweiten und einem Reifungs- und Gesundungsprozeß im ersten Falle entsprechen, sind äußerst wichtig und zugleich kaum bekannt. Keine humanwissenschaftliche Disziplin hat diese Frage derzeit wirklich bewältigt oder scheint dazu ausersehen, sie demnächst zu bewältigen. Wir dürften es hier mit einem ganz wesentlichen "komplexen Knoten" zu tun haben, der gewissermaßen von Natur aus einen interdisziplinären Ansatz erfordert.

Die Problematik von schwer und leicht und der Bedingungen des Übergangs vom einen zum anderen stellt meiner Ansicht nach den Kern einer Reflexion über den therapeutischen Prozeß und den Veränderungsprozeß allgemein dar. Unter den von mir genannten optimalen Bedingungen eröffnet die rationale Arbeit der Analyse der "schweren" Strukturen den Weg zu jener aktiven Sensibilität für die Situation, die für die leichte Modalität des Verhaltens

²¹ Pagès, M., 1993, *Psychothérapie et complexités*, Paris, Hommes et Perspectives/Epi.

kennzeichnend ist. Dabei bahnen sich Übergangswege zwischen beiden Modalitäten an, die so etwas wie eine *Transmutation* des Schweren zum Leichten begünstigen. Das *Bewußtsein*, das der Therapeut vom Ödipuskomplex hat, hilft ihm, die ödipalen Wünsche des Patienten aus ihren unterschiedlichen Verkleidungen *herauszuhören*, und ermöglicht es schließlich dem Patienten, sich ihrer nicht nur bewußt zu werden, sondern sie auch zu erleben. So werden durch geduldiges Nachforschen im Dunkeln die Insights vorbereitet, diese plötzlich mit der Kraft des Evidenten auftretenden Sensibilitätsblitze, die die Landschaft aufleuchten lassen und es plötzlich erlauben, sie *anders zu sehen*. Diese Zusammenarbeit von Rationalität und Sensibilität entwickelt sich beim Therapeuten wie beim Patienten, wobei die beiderseitigen Insights über ihre Übertragung und Gegenübertragung einander entsprechen - manchmal, aber nicht immer, bei leichtem Vorsprung des Therapeuten! Ähnliche Erscheinungen sind mutatis mutandis auch in der Ausbildung und in der psycho-sozialen Beratung zu beobachten.

Diesen Punkt kann ich hier nicht weiter ausführen. Ich werde mich darauf beschränken, auf zwei komplementäre Hemmfaktoren hinzuweisen.

Der erste besteht in einer übertriebenen Betonung der Wissenschaftlichkeit, Rationalität, Planbarkeit der Arbeit, die dann nicht der Aufklärung des Erlebens dient, sondern zu dessen Schaden als Abwehr fungiert. Man scheitert dabei, wie im Manifest zu lesen steht und gerade schon gesagt wurde, an der Abwehr und Rigidität der Personen, Rollen, psychischen und sozialen Apparate. Beim Ausbilder oder Therapeuten bleibt die Infragestellung seiner selbst, seiner Rolle, seiner Ideen, das notwendige permanente Lernen aus dem Erleben der Situation blockiert oder begrenzt.

Der zweite, dem ersten symmetrisch entsprechende Hemmfaktor besteht in der redundanten und leeren Formulierung von existentiellen Werten, Freiheit, Erfahrung, Hier-und-Jetzt, Beziehung usw., die damit von der Arbeit einer rationalen Analyse abgeschnitten bleiben. Dies endet in einer Art Erfahrungsspontaneismus, einem Gewaltstreich, mit dem oft ein in Moralismus umschlagendes existentielles Credo verbunden ist. Es ist interessant zu beobachten, wie diverse Versuche, die Psychotherapie auf phänomenologischer oder existentieller Basis neu zu konstruieren, etwa Sartres existentielle Psychoanalyse oder Binswangers und Médard Boss' Daseinsanalyse, gescheitert und wieder verschwunden sind.

In den Humanwissenschaften, insbesondere was die Methodologie der individuellen und kollektiven Veränderung angeht, ist eine nicht vom Erleben durchströmte technische Rationalität entmenschlichend und unterdrückend und letztlich für die menschliche Entwicklung ineffizient. Auch der Kult des Erlebens als solchem wird schnell steril und unterdrückend. Es kommt darauf an, zwischen diesen beiden Wegen Brücken zu bauen oder wieder herzustellen, eine kostbare und zerbrechliche Synergie, die es in jedem Augenblick neu zu finden und immer zu wahren gilt.

Übersetzung aus dem Französischen von Hella Beister

Kommentar von Burkhard Müller:

Ich teile die Selbstkritik, mit der Max Pagès unsern gemeinsamen Text betrachtet. Aber ich finde, die Kritik generalisiert zu sehr. Vor allem nimmt sie m. E. zu wenig in den Blick, welche Bedeutung die im "Manifest" entwickelte Position *für das spezielle Feld der interkulturellen Arbeit* hat. Sie beachtet nicht, daß in diesem Feld die Bereitschaft, sich auf die im "Manifest"

beschriebene, offene, "existentielle" Orientierung wenigstens ein Stück weit einzulassen, kein Ausdruck besonders kritischer oder gar "revolutionärer" Gesinnung, sondern *Bedingung* jeder nicht nur oberflächlichen interkulturellen Arbeit ist.

Richtig finde ich, wie ich auch in der Einleitung deutlich zu machen suchte, daß die Thesen des Manifests "analytisch" (im weiten Sinne) zu verstehen seien. Richtig ist auch, daß dies durch einen jedenfalls heute moralisierend klingenden Tonfall des Textes verunklart wird. D. h. es sind (im wesentlichen) keine Thesen, die sagen, "wie man's machen soll", sondern Thesen, die einen "radikalen" Betrachtungsstandpunkt formulieren, von dem aus man besser verstehen kann, was abläuft, wenn Organisationen "nicht länger individuenunabhängig gedacht werden können" (s.o.). Dies gilt speziell für Gruppen und Organisationen, deren Ziele und deren Funktionsbedingungen mit dem Überschreiten kultureller Grenzen zu tun haben. Das sind heute, wie schon in der Einleitung gesagt, nicht nur Organisationen, die nationale Grenzen überschreiten, sondern in erweitertem Sinn alle Organisationen, die für ihr Funktionieren von kulturellen Vermittlungsprozessen innerhalb der Organisation und im Verhältnis zu ihren Adressaten abhängig sind. Dies gilt heute z. B. für Gesundheitssysteme wie Krankenhäuser ebenso wie für öffentliche Verwaltungen, für Einrichtungen der Erwachsenenbildung ebenso wie für Dienstleistungsunternehmen. Für sie alle ist überlebenswichtig geworden, "lernfähig" zu sein. D. h. auch dort, wo feste Strukturen, Hierarchien, Rollen und Verantwortlichkeiten an sich unentbehrlich sind, ist es notwendig, ihre jeweiligen Formen immer wieder infrage zu stellen.

Ganz besonders aber gilt für Begegnungsprogramme, wie sie vom DFJW und seinen Partnern organisiert werden, daß sowohl die Ziele wie die Funktionsbedingungen von kulturellen Vermittlungsleistungen abhängig sind:

- ihre Zielsetzungen sind offenkundig durch die ganz allgemeine Aufgabe bestimmt, Angehörige unterschiedlicher Kulturen in einen fruchtbaren Austausch miteinander zu bringen,
- und dies schafft zugleich besondere Funktionsbedingungen, sofern es nämlich keinen objektiven und neutralen Standpunkt gibt, von dem aus überprüft werden kann, welche Strukturen, Ziele, Rollen und Regeln für den interkulturellen "Austausch" förderlich sind²². Deshalb ist es hier prinzipiell so, daß die Strukturen, Ziele, Rollen und Regeln für "gelingende Begegnung" nur teilweise vorgegeben sein können, immer aber auch mit den jeweils "Anderen" ausgehandelt werden müssen.

Max Pagès formuliert seine Sichtweise vor allem mit Verweis auf seine Praxis als Therapeut und als Berater therapeutischer Institutionen, aber auch von anderen Organisationen, die vor, während und nach der "Innovationsgruppe" sein eigentliches Arbeitsfeld gewesen sind. Da hat er natürlich recht! Es ist eine Utopie, und jedenfalls im therapeutischen Bereich sogar eine gefährliche Illusion, zu meinen, Veränderungsarbeit (travail de changement) könne die Asymmetrie der Rollen, die Existenz expliziter oder impliziter "Abhängigkeitskontrakte" einfach abschaffen oder die Abschaffung soweit als möglich anstreben. Obwohl heute z. B. in der Therapie stärker als früher das "existentielle Moment", die Eigenverantwortung und Selbstbestimmung der Klienten hervorgehoben wird, wäre es sicher fatal, daraus zu schließen, daß Therapeuten keine Verantwortung mehr für das übernehmen müßten, was mit ihren Patienten geschieht, sondern nur noch für sich selbst. Obwohl heute in fast allen Organisationen aus den genannten Gründen die

²²vgl. dazu meine Ausführungen in dem "DFJW-Arbeitstext" Nr. 12, 1995 S.11ff.)

individuelle Initiative, die "fluidité", die Prozeßhaftigkeit etc. mehr betont wird, ist es sicher richtig, daß keine Organisation ganz ohne feste Struktur, verläßliche Mechanismen und spezialisierte Verantwortlichkeiten auskommen kann. Warum und mit welchem Recht betont dann das "Manifest" so völlig einseitig nur das eine, während es das andere zu diskreditieren scheint?

Ich glaube nicht, daß dies an der damaligen besonders "revolutionären" Stimmung lag. Es wäre eine romantische Nostalgie, wenn ich oder sonst ein Mitglied der Innovationsgruppe von sich behaupten wollte, am radikalen Umsturz gesellschaftlicher Strukturen interessiert gewesen zu sein und dafür "Methoden" gesucht zu haben. Ob Max Pagès das im Rückblick von sich behaupten will, ist seine Sache. Nach meiner Meinung trifft das auch für damals nicht den Punkt. Wir "rutschten" eher in eine "rigorose" Position hinein, weil uns die herkömmlichen Trainer- und Anleiterrollen für die konkrete deutsch-französische Gruppe, mit der wir arbeiteten, wenig zu passen schien. Wir haben unsere Reaktion auf die interkulturelle Erfahrung, die wir machten in den "rigorosen" Formulierungen des Manifestes verallgemeinert, allerdings ohne deutlich zu machen, daß es sich um die Verallgemeinerung einer sehr spezifischen Situation handelt, die nicht immer und überall in Gruppen und Organisationen gegeben sein kann, aber doch - und vor allem in Programmen mit "interkulturellem" Anspruch - von prinzipieller Bedeutung ist. Nämlich die Situation, die zum Verlassen vorgegebener Regeln und Rollen zwingt.

Die eigentlich interessante Frage ist nämlich, in *welchen* Situationen gerade reformistisch und konstruktiv gesinnte (statt revolutionär und alles Bestehende in Frage stellende) Praktiker dazu kommen, radikal zu werden. Ich behaupte, dies sind vor allem Situationen, in denen ihnen gar nichts anderes übrig bleibt, weil die Routinen, die Rollenverteilungen, die didaktischen

Programme aus irgend einem Grund nicht wie geplant *funktionieren*.

Solche Strukturen zwingen dazu, entweder das Fremde, Irritierende zu überspielen, wegzuorganisieren, oder dazu, immer wieder die Wege der jeweilig national geprägten Pädagogik des Austauschs zu verlassen und sich auf einen Prozeß mit offenem Ausgang einzulassen. Man könnte zugespitzt geradezu definieren: Die Begegnungssituationen werden immer dann als "interkulturell" angepriesen, wenn alle Beteiligten voll guten Willens sind, konstruktiv Verantwortung zu übernehmen, Pläne machen, Rollen spielen *und wenn alles zu einem gut eingeübten "weiter so" führt*. Die Innovationsgruppe hat sich der Herausforderung von interkulturellen Interaktionen gestellt. Jedenfalls ist es ein Mythos aus meiner Sicht, zu behaupten, sie hätte sich von radikaler Umbruchstimmung und antiinstitutionellen Affekten leiten lassen. Das "Manifest" sollte deshalb keinesfalls als "antipädagogisches oder antiorganisatorisches Programm" gelesen werden - auch wenn es manchmal so klingt - sondern als Anregung zum Handeln in Situationen, in denen nur das Verlassen vorgegebener Rollen und Regeln weiterhilft. Meine These ist, daß gerade interkulturelle Situationen eine solche Orientierung notwendig machen.

Kurz ich glaube: Wenn das, was das "Manifest" formuliert, einen bleibenden Wert hat, dann nicht, weil es allgemeine Regeln des Funktionierens und Veränderens von Gruppen und Organisationen formuliert hat. Vielmehr hat es einen Weg gezeigt, wie mit dem *unvermeidlichen Bruch, der durch interkulturelle Begegnung in irgend einem Grad in jede Gruppe und Organisation hineingetragen wird - ob die Beteiligten das wollen oder nicht - umgegangen werden kann; und zwar konstruktiv und produktiv im Sinne einer noch zu erfindenden Pädagogik des interkulturellen Lernens - statt entweder verharmlosend, verleugnend oder routinierend*. Daß die konstruktive Aufnahme des interkulturellen

Bruches nicht nur Harmonie erzeugt, sondern auch Konflikt, Enttäuschung und Erfahrung von Grenzen, versteht sich von selbst. Aber das hat nichts mit einer Ideologie zu tun, welche den Bruch von Regeln oder das Ingangsetzen von Konflikten als solche für eine revolutionäre Tat hält.

2. Entspezialisierung der Animation - Techniken der Animation

Burkhard Müller

Wir haben schon im Vorwort auf das Mißverständnis verwiesen, daß unsere Thesen nicht als Verhaltensregeln und formal anzuwendende Rezepte zu verstehen seien, sondern als Beschreibung einer bestimmten Haltung und Einstellung gegenüber der Aufgabe der Animation. Dies muß in bezug auf unsere Thesen zur "Entspezialisierung" der Animation noch einmal hervorgehoben werden. Wir wollten damit weder behaupten, daß Animatoren überflüssig seien und sich selbst überlassene Gruppen am besten zurecht kommen, noch behaupten, daß Ausbildung von Animatoren, und selbst das Verfügen über ein Repertoire an pädagogischen Techniken, unnütz seien. Wogegen wir uns wendeten, war vielmehr das klassische Expertenmodell, das damals, sehr viel mehr noch als heute, den Vorstellungen über kompetente Animation zugrunde lag. Nämlich gegen die Vorstellung, ein guter Animator für internationale Begegnungsarbeit sei ein Experte in "deutschen" und/oder "französischen" (oder besser noch "amerikanischen") "Methoden der Gruppenleitung", so wie ein "guter Lehrer" als Experte für seinen Stoff und dessen Vermittlung betrachtet werden kann. Unser Verständnis von Entspezialisierung betonte demgegenüber die

- Aufhebung der festen Animationsrollen zugunsten der Anregung von Animationsfunktionen, die jeder Einzelne oder

auch mehrere Teilnehmer gemeinsam auf unterschiedliche Weise wahrnehmen können,

- Aufhebung der Zeitbewertung und -einteilung von Arbeitseinheiten, in denen "interkulturelles Lernen" stattfindet und Freizeit, in der man sich davon erholt,
- Aufhebung der Trennung zwischen dem, was "zum Thema gehört" und dem, was einfach so passiert etc.
- Dies Verständnis braucht *anders* kompetente Leute, als es dem Expertenmodell entspricht:
- Leute, die eigene reflektierte und verarbeitete Erfahrungen der Begegnung mit fremder Kultur gesammelt haben,
- Leute, die mit dem zeitweilig unvermeidlichen Chaos interkultureller Begegnung gelassen und kreativ umzugehen vermögen,
- Leute, die wissen, was es heißt, "befremdet" zu sein und sich "befremden" zu lassen,
- Leute die gelernt haben, ihre eigene Lebenswelt "im Spiegel des Fremden" anzuschauen
u. a. m.

Daß sie daneben natürlich auch ein gelerntes Verhaltensrepertoire zum Umgang mit Jugendlichen und zur Bewältigung technischer Aufgaben haben müssen, versteht sich von selbst.

Auch die Beherrschung von Animationstechniken i. e. S. wollen wir nicht für unnütz erklären. Ob Animateure z. B. Musikinstrumente spielen können, Diskussionen lebendig machen

können, Theaterspielen und Regie führen, expressive Körpertechniken beherrschen, vielseitige und begeisterte Sportler sind, gerne spielen und viele Spiele kennen, ein "Showtalent" haben und pflegen etc. etc.: All dies ist alles andere als gleichgültig für gute Animation. Ausbildung für Animation heißt auch, solche Talente zum Zug kommen lassen. Wir haben aber immer noch großen Zweifel daran, ob all das fruchtbar werden kann, wenn es *als Methodenrepertoire* - gar als standardisierbares Repertoire - für die "Ziele des interkulturellen Austausches" verstanden wird, statt als *Medium der individuellen Beteiligung an diesem Austausch*. Entscheidend ist auch hier, in welches Verhältnis jemand sein jeweiliges Repertoire zu den jeweils gelebten Erfahrungen mit anderen setzt, wie er oder sie es in diesen Erfahrungen als belebendes Element zur Geltung bringen kann.

3. Konflikte und Macht

Gruppenarbeit in Krisenzeiten

Max Pagès

Wir haben die Innovationsgruppe einige Jahre nach 1968 geleitet, in einer Zeit des massiven kulturellen, sozialen und politischen Protests vor allem bei der Jugend. Erinnern wir uns! Es war die Zeit der "sexuellen Revolution" und, auf einer mehr politischen Ebene, der linken Bewegungen, des ganz allgemeinen Protests gegen alle Formen von Autorität, gegen die Beziehungen zwischen den Generationen, gegen die soziale Organisation (Selbstverwaltung). In der Innovationsgruppe waren diese Strömungen zweifach präsent. Bei der Mehrheit der Gruppe in Gestalt einer - im übrigen ungleich verteilten - Bereitschaft, sich über diese Themen zu mobilisieren und sich mit ihnen zu beschäftigen. Eine ideologisch schärfere und militantere, vor allem französische Minderheit "definierte" sich über die Thesen und Praktiken der "institutionellen Analyse" (analyse

institutionnelle). Diese Avantgarde rivalisierte intellektuell und beruflich mit einer anderen Avantgarde, vertreten durch die Animateure, die ihrerseits mit der "Psychozoologie" identifiziert wurden. Die "Institutionalisten" standen den vom Deutsch-Französischen Jugendwerk institutionell anerkannten und ihnen als professionelle Autoritäten vorgesetzten "bürgerlichen" Animatoren mit Mißtrauen gegenüber. Ideenkonflikte und berufliche Rivalitäten waren unentwerrbar miteinander vermischt. Dies war Gegenstand endloser Debatten innerhalb der Innovationsgruppe, auf die ich hier nicht noch einmal eingehen möchte.

Ich möchte ein paar Gedanken zu den Erkenntnissen formulieren, die man aus diesen Erfahrungen mit der Animation in einer Zeit der Krise und des aktiven sozialen und ideologischen Protests ziehen kann. Was können wir daraus über die Animation unter derartigen Bedingungen lernen? Was können wir lernen über die Dynamik und Entwicklung von Krisen im allgemeinen, ob mikro- oder makrosozial?

Zwar hat sich der Kontext seit den siebziger Jahren gründlich verändert. Wir leben nicht mehr in einer offen revolutionären Zeit. An den Universitäten stehen die Zeichen nicht mehr auf Protest, die studentische Jugend ist "brav" geworden. Aber die sozialen Spannungen sind keineswegs verschwunden, im Gegenteil. In einer weniger ideologischen und weniger politischen Form haben sie "die Massen ergriffen" und manifestieren sich in Gestalt von Ausgrenzung und Gewalt: Drogen, Delinquenz, Spannungen zwischen Gemeinschaften usw. Dies bleibt nicht ohne Rückwirkungen auf die Probleme, die sich im Bereich der Gruppenarbeit im weiteren Sinne stellen: bei den Lehrern an Schulen und Collèges in Problemzonen, bei den Sozialarbeitern im Milieu der sozial Benachteiligten, bei den mit Aids konfrontierten Beschäftigten im Gesundheitswesen, usw.

Unsere begrenzte Erfahrung erlaubt uns keinerlei Aussagen zu diesen besonderen Fragen. Aber sie erlaubt es uns, über die Bedingungen von Animation nachzudenken, wenn es innerhalb der Gruppe in direktem Zusammenhang mit globalen sozialen Phänomenen zu Machtkonflikten und ideologischen Konflikten kommt. Was konnten wir beobachten?

Zunächst erlebten wir eine euphorische Phase, in der unsere Arbeitsmethoden, insbesondere die non-verbale und körperorientierten Methoden, von der Gruppe einschließlich ihrer aufbegehrenden Minderheit begeistert aufgenommen und angewendet wurden. Einige Zeit später gerieten wir in eine Phase des radikalen Protestes. Protest gegen unsere als psychologisch abqualifizierten Vorstellungen, gegen unsere Rolle als Animateure und deren durch unser Honorar symbolisierte Anerkennung durch die Institution. Eine Situation, die durchaus an die Entwicklung in Gruppen erinnert, in denen schwere ideologische und politische Meinungsverschiedenheiten aufbrechen.

Als Animateure machten wir eine Phase tiefster Verunsicherung durch. Zwar wurden nicht wir als Personen in Frage gestellt, aber die Grundlagen unserer Praxis und darüber hinaus jeder Form von institutionalisierter Animation, und zwar zugunsten des Ideals einer freiheitlichen, von der Gruppe selbst kollektiv übernommenen Gruppenleitung. Wir steckten in einem Widerspruch. Einerseits empfanden wir die Notwendigkeit, das Steuer in der Hand zu behalten, unsere Ziele weiter zu verfolgen und dafür auch unsere Rolle weiter zu spielen, von der wir meinten, daß sie gewissermaßen für eine analytische Funktion einstand, selbst wenn diese Analyse, ihre Ziele und die Rahmenbedingungen, unter denen sie stattfand, von der Gruppe abgelehnt wurden. Andererseits schien uns aus dem Protest, der

sich gegen uns und über unsere Person gegen die Ideen und Praktiken richtete, für die wir standen, vieles zu lernen zu sein, was wir unmöglich negieren konnten.

Das Ineinandergreifen von psychologischen und sozialen Determinanten

Damals kam ich zu der Überzeugung, an der ich auch heute noch festhalte, daß in einer solchen Situation die miteinander konfrontierten Gruppen jeweils blinde Flecken haben, die zwar die andere Gruppe, nicht aber sie selbst beleuchten kann. Jede Gruppe ist in der Lage, in der ihr eigenen analytischen Dimension den Analytiker der anderen abzugeben, jede aber lehnt die Analyse ihrer selbst durch die andere ab, stellen sich doch beide auf einen hegemonischen und exklusiven Standpunkt.

In unserem Fall könnte man stark vereinfachend sagen, daß die offiziellen Animatoren in der Lage waren, die psychologischen Dimensionen der Situation zu sehen und zu analysieren, vor allem die unbewußten kollektiven Autoritätprojektionen, die sie eben aufgrund ihrer Rolle aufdecken konnten, daß sie aber weniger sensibel für die mit ihrer Rolle verbundenen institutionellen, sozialen und politischen Aspekte waren. In der anderen Gruppe waren die analytischen Fähigkeiten gerade andersherum verteilt. Damals kamen wir zu der Überzeugung, daß sich eine solche Situation weder nur aus politischen Determinanten im weitesten Sinne erklären ließ, also als eine Frage der Macht, noch nur aus kollektivpsychologischen Determinanten, sondern vielmehr aus dem Ineinandergreifen aller beider. Der Begriff sozio-mentales System, den wir damals entwickelt und in der Folge in weiteren Arbeiten ausgeführt haben²³, fand damals eine erste Anwendung.

²³ Aubert, N., Pagès, M., *Le Stress professionnel*, 1989, Klincksieck, Paris; Pagès, M., *L'emprise de l'organisation* (in

Seine zentrale Hypothese ist, daß sich das Sozialsystem einer Gruppe oder Organisation, ihre Ideologie, die Formen, die die Macht in ihr annimmt, auf der einen Seite und die unbewußte kollektive Mentalität ihrer Mitglieder auf der anderen Seite wechselseitig beeinflussen. Man kann die Analyse der sozialen Konflikte und der Antworten, die die Gruppe auf sie findet, nicht von der der psychischen Konflikte und der Abwehrsysteme ihrer Mitglieder trennen.

Die Innovationsgruppe ermöglichte es uns, diese Beziehungen zwischen den psychologischen und den sozialen Aspekten nicht auf einem gegebenen Stand und in einer Zeit relativ stabiler Abläufe zu analysieren, sondern in einer Krisensituation. Eine solche Krise ist permanent. Sie resultiert aus dem Konflikt zwischen den politisch-organisationellen Strukturen des Deutsch-Französischen Jugendwerks und der Natur einer interkulturellen Begegnung. Das Modell, das sich in Kapitel X des Manifests findet, stellt eine Analyse dieser Veränderungen als die eines soziomentalen Systems im soeben erläuterten Sinne dar.

Das Interessante an diesem Modell, für das ich zugegebenermaßen eine gewisse Schwäche habe, liegt darin, daß es eines der wenigen ist, in dem eine soziopolitische und eine von der Psychoanalyse herkommende psychologische Perspektive miteinander verbunden werden, und zwar, wie es meiner Meinung nach notwendig ist, auf gleichem Fuße und als einander wechselseitig Beeinflussende. Zwar hat das Modell nur einen heuristischen Wert und ist in mancherlei Hinsicht rudimentär, aber es kann einer späteren Reflexion als Ausgangspunkt dienen.

Zusammenarbeit mit Bonetti, de Gaulejac, V., Descendre, D.), 1979, PUF, Paris; Pagès, M., "L'analyse dialectique: propositions", in: Psychologie Clinique, 3, 1990.

Das revolutionäre Phänomen

Ohne die beiden Phänomene gleichsetzen zu wollen, halte ich es für nützlich, über etwaige Analogien zwischen den "Großen Revolutionen" (der französischen, bolschewistischen, mexikanischen, chinesischen usw.) und jenen "kleinen Revolutionen" nachzudenken, die von Zeit zu Zeit in den Organisationen unserer Gesellschaften geschehen. Auf beiden Ebenen ist das revolutionäre Phänomen (denn ich bin überzeugt, daß es sehr wohl eine innere Dynamik und Gesetzmäßigkeit des Phänomens gibt, trotz seiner großen historischen Wandelbarkeit) seinem Wesen nach widersprüchlich. Es hat zwei Gesichter. Einerseits enthält es einen befreienden Aspekt, es bewirkt gesellschaftliche, politische, ideologische Veränderungen, es entspricht historischen Notwendigkeiten, liegt in der "Bestimmung der Geschichte", ein bekanntlich höchst umstrittener Ausdruck. Andererseits geht es unausweichlich mit Massakern einher, mit Terror aller Art, mit neuen mehr oder weniger dauerhaften Formen von Tyrannei und Barbarei. Historikern fällt es schwer, die Ambivalenz und Komplexität des Phänomens zu erfassen, teils weil sie selber nicht frei von politischen Leidenschaften sind, teils weil ihre Bezugsrahmen eindimensional sind. Die Traditionalisten verteufeln die Revolution. Wenn die Dämme brechen, die die Kirche, die Monarchie oder sonstwer darstellen, ist der Mensch dem Dämon ausgeliefert und fällt in die Barbarei zurück. Jakobinischen oder marxistischen Historikern machen die revolutionären Wirren zu schaffen. Erst einmal leugnen sie sie oder spielen sie herunter. Versuchen sie sich an Interpretationen im Sinne des Kampfs gegen die Konterrevolution (die klassische jakobinische Erklärung für den Terror von 1793) oder des Verrats an den revolutionären Idealen und des Triumphs der Bürokratie (trozkistische Erklärung des Stalinismus), greifen ihre Argu-

mente zu kurz. Sie sind außerstande, die massive affektive Unterstützung des Volks für ein tyrannisches Regime zu erklären, die *Liebe* zum Tyrannen, die sado-masochistische Komplizenschaft, die zwischen einem paranoischen Tyrannen, ob er nun Robespierre, Napoleon, Hitler, Stalin oder sonstwie heißt, und seinem Volk entsteht. Wie viele Millionen Sowjetmenschen weinten bei Stalins Begräbnis, 30 Jahre nach Beginn des stalinistischen Terrors?

Die revolutionären Phänomene sind weder rechts noch links und nicht einmal neutral, wenn man so sagen darf. Die sozioökonomischen Erklärungsversuche, die den Menschen rationale Beweggründe unterstellen, sind nützlich, aber unzureichend. Man muß auch den unbewußten Beweggründen Rechnung tragen, den kollektiven Systemen der Angstabwehr, den Schuldgefühlen, der Übertragung einer Schutzfunktion auf die Figuren mit sozialer Autorität, auf Apparate, Überzeugungen und Ideologien, und der Verschiebung dieser Übertragungen in Zeiten sozialer Umwälzungen. All dies ist im Modell von Kapitel X skizziert. Die wenigen Versuche, psychoanalytische Denkwerkzeuge auf die revolutionären Phänomene anzuwenden, sind sehr interessant, wurden aber von einem Standpunkt aus unternommen, der allzu ausschließlich psychologisch und allzu offensichtlich mit einem anti-revolutionären Vorurteil behaftet war (R. Laforgue, Stéphane). Bei den Historikern ist François Furets jüngste Aufarbeitung der Analyse der Französischen Revolution zwar durchaus interessant, greift aber auch zu kurz. Eine Methodologie der dialektischen Analyse des revolutionären Phänomens in seiner Komplexität ist meiner Ansicht nach überhaupt erst zu entwickeln. Sie müßte eine soziopolitische und eine soziopsychanalytische Perspektive miteinander verbinden.

In dieser Hinsicht lassen sich den Erfahrungen mikrosozialer Analyse der Proteste, Parolen, Diskurse und mikro-revolutionären

Versuche der siebziger Jahre (Innovationsgruppe, Große Gruppe von Charbonnières (75), Institutionelle Analyse z. B.) theoretische Beobachtungen und Werkzeuge abgewinnen. Die Konflikte, die wir im Manifest beschrieben haben, waren zwar keine revolutionären Konflikte im politischen Sinne. Aber sie haben ähnliche Strukturen und führen in ähnliche Sackgassen. Man mag es bedauern, daß die Zeiten, in der die Praktiker der Humanwissenschaften zu derartigen sozialen Phänomenen Experimente in der Situation selbst (in vivo) anstellen konnten und wollten, vorbei sind.

Einstellung zur Macht

Aber wenden wir uns wieder der heutigen Zeit und den bescheideneren Proportionen unseres Berufs zu.

Seit den siebziger Jahren hat sich, zumindest was mich betrifft, eines verändert, nämlich unsere Einstellung zur Macht.

Bei unseren früheren Interventionen hatten wir uns von einem mehr oder weniger klaren und anerkannten Projekt des globalen gesellschaftlichen Wandels leiten lassen. Noch dazu ein Wandel, der mehr oder weniger unmittelbar und konkret dort stattfinden sollte, wo wir gerade arbeiteten, Unternehmen, Öffentlicher Dienst, Ausbildungsgruppen. Wir trieben ihn mit Nachdruck und oft provokatorisch voran.

Nach und nach bin ich mir des messianischen und utopischen Charakters unserer Interventionen und des hinter ihnen steckenden unbewußten Allmachtwunsches bewußt geworden. In dieser Hinsicht waren Psychosozialisten wie ich, gemäßigter und "bürgerlicher" als manche Vertreter der Institutionellen Analyse (analyse institutionnelle) und von diesen auch entsprechend kritisiert, kaum weniger utopistisch und "omnipotent" als diese selbst, obwohl wir sicher bereits sensibler für den dialektischen

Charakter des Wandels und die Notwendigkeit von Vermittlungen waren.

Die Entwicklung in diesem Sinne war, was mich betrifft, tiefgreifend, beeinflusst von einem persönlichen Reifungsprozeß, der Praxis der Psychotherapie, und, auf der Ebene der Ideenentwicklung, durch die gemeinsam mit Kollegen erfolgende allmähliche Konstruktion einer dialektischen Methodologie in den Humanwissenschaften, deren Kennzeichen der Verzicht auf den Hegemonieanspruch der Disziplinen und die Verknüpfung ihrer jeweiligen Bereiche unter Wahrung ihrer Autonomie sind.

Nach einer langen Unterbrechung meiner Interventionen als Sozialpsychologe, während der ich mich auf diesem Gebiet nur noch als Forscher betätigte, nahm ich sie wieder auf, vor allem im Krankenhaus- und Sozialbereich und, wenn auch in geringerem Maße, in der Industrie, wobei ich gleichzeitig meinem Hauptberuf als Psychotherapeut weiter nachging. Bei dieser Gelegenheit konnte ich feststellen:

- eine veränderte Einstellung meinerseits zu den Leitern und Vorgesetzten in den Betrieben und in den Einrichtungen des Öffentlichen Dienstes, in denen ich intervenierte. Sie beruhte, glaube ich, auf einer Art innerem Verzicht auf die Infragestellung der *Legitimität* der bestehenden sozialen Mächte, die einer anderen ökonomischen, administrativen, sozialen, politischen *Logik* als der meinen unterliegen.
- eine vertiefende Rückbesinnung auf meine Werte als praktizierender Psychologe, der im Dienste der Verringerung des Leidens steht, der Entwicklung der psychischen Gesundheit und der Selbstverwirklichung. In dieser Hinsicht spürte ich die trotz unterschiedlicher Arbeitsmethoden bestehende Kohärenz zwischen meiner Arbeit als Psychotherapeut und meiner Arbeit als psychosozialer Berater.

- als Sozialpsychologe konzentrierten sich meine Bemühungen weitgehend auf die Untersuchung der in der Organisation auftretenden *Interferenzen und Konflikte zwischen den konkurrierenden Logiken*, von denen bereits die Rede war.

Der Verzicht auf die Infragestellung der Legitimität der sozialen Mächte impliziert weder, daß ihnen gegenüber eine Unterwerfungshaltung eingenommen wird, noch, daß wie beim Reformismus nach Kompromissen um jeden Preis gesucht wird. Die Politik der Gruppen der Leitenden, das Spiel der verschiedenen Logiken werden ohne irgendwelche Zugeständnisse untersucht. Man stellt fest, daß in unseren entwickelten Gesellschaften die Logiken, die die physische oder psychische Gesundheit der Arbeitskräfte und der Bürger im allgemeinen betreffen, zwar nicht gerade ganz fehlen, aber doch den ökonomischen, administrativen, politischen usw. Logiken untergeordnet sind. Oder sie sind dem Leitprojekt der Organisation integriert worden und dienen wie beim Marketing oder beim Management weitgehend als Propaganda- oder Indoktrinierungsinstrumente. Ist das moderne Management nicht zu 80 % angewandte Psychologie? Aber angewandt worauf, nach welchen Kriterien? Ist angewandte Psychologie überhaupt noch Psychologie? Oder werden die Disziplinen der physischen und mentalen Gesundheit, wenn sie unabhängiger sind, auf spezielle Orte, Momente, Aktivitäten *abgeschoben*, die zwar nützlich sind, aber sie von den Orten fernhalten, an denen die Entscheidungen fallen, die Politik bestimmt wird: auf soziale, psychologische, erzieherische Dienstleistungen, Ausbildung, Psychotherapie, und zu Zwecken, die im allgemeinen mehr reparativer als präventiver Natur sind.

Die Rolle der Humanwissenschaften besteht meiner Ansicht nach eher darin, in ihrer jeweils eigenen Sphäre zur Entwicklung

dessen beizutragen, was man die *kreative Konfliktfähigkeit* in den sozialen Beziehungen nennen könnte, zur Herstellung oder Wiederherstellung eines freieren Zusammenspiels zwischen den konkurrierenden Logiken, von denen keine, bei allen Hegemoniebestrebungen, die jeweils anderen ignorieren kann. Die Konfliktfähigkeit wirkt sich sowohl individualpsychologisch aus, nämlich durch die Entstehung eines mobilisierenden Bewußtseins von den individuellen Konflikten und Zwangslagen, als auch auf der Ebene von Kleingruppen, Organisationen und Institutionen, als auch zwischen diesen Ebenen. Die Dialektik der so verstandenen Konfliktfähigkeit steht weder im Gegensatz zur freien Gestaltung noch zur Kooperation, deren Grundlage sie im Gegenteil darstellt.

Ich habe im Feld feststellen können, daß es durch die Analyse der Interferenzen zwischen konkurrierenden Logiken, durch das von den Äußerungen der Akteure selbst ausgehende Wiederaufrollen von Konflikten auf individueller und kollektiver Ebene, zu neuer Dynamik und vermehrter sozialer Kreativität kommen konnte. Zugleich stieß die Intervention der Psychosozialen, die weniger spektakulär und provozierend, aber effizienter als früher sein mochte, auf mehr Toleranz und wirkte nachhaltiger, sicher weil sie mehr Rücksicht auf die Autonomiebereiche der Akteure nahm. Die Interaktionen zwischen den verschiedenen Kategorien von Konflikten und den Instanzen, zwischen denen sie sich abspielen, stecken das Feld der Humanwissenschaften ab. Jede von ihnen, Psychologie, Psychoanalyse, Psychosozialologie, Soziologie, Anthropologie, ist somit aufgerufen, sich mit den anderen kreativ auseinanderzusetzen und mit ihnen ebenso zu kooperieren wie mit Disziplinen, die zu anderen Bereichen gehören, der Ökonomie oder der Biologie zum Beispiel, ohne daß eine von ihnen Anspruch auf Hegemonie erheben könnte. Damit erhöhen sich die Chancen, daß sie verlieren, was ihnen noch an Reduzierendem anhaftet, und im Gegenteil mehr dazu beitragen, die sozialen

Verhältnisse in ihrer Komplexität zu erfassen sowie die Autonomie der Akteure zu stärken.

Es ist nicht Sache der Humanwissenschaften, Utopien zu produzieren, sondern wirksame Instrumente eines kreativen konfliktorientierten Dialogs zu entwickeln, miteinander und mit anderen Disziplinen.

Übersetzung aus dem Französischen von Hella Beister

Kommentar von Burkhard Müller:

Mit der selbstkritischen Einschätzung, die Max Pagès dem Kapitel des "Manifestes" über Konflikte und Macht widmet, bin ich grundsätzlich einverstanden, obwohl ich auch hier aus den schon oben angesprochenen Gründen eine andere Perspektive zu wenig berücksichtigt finde. Ich frage mich, ob es genügt, das Manifest als Dokument einer Animation in einer Periode der gesellschaftlich-politischen Krise zu charakterisieren, als Ausdruck einer Epoche der Verunsicherung traditioneller Rollen und Autoritäten, die von der heutigen "vernünftig" (assagie) gewordenen Jugend gar nicht mehr verstanden wird. Diese Selbstkritik trifft sicher zu, wenn man das "Manifest" als antiautoritäres Rezeptbuch versteht und gegen dies Mißverständnis war es wohl nicht genug geschützt. Aber gerade die Ausführungen des "Manifestes" über "Konflikte und Macht" wären nicht richtig verstanden, wenn sie als Programm einer "antiautoritären" Epoche gelesen würden, statt - wie ich oben schon sagte - als *Analyse der Folgen* gelesen zu werden, welche "interkulturelle" Situationen mehr oder weniger unvermeidlich erzeugen. Voraussetzung dafür, daß daran fruchtbar gearbeitet werden kann, ist allerdings: Es müssen die notwendigen Bedingungen, z. B. hinreichendes gegenseitiges Vertrauen und die erforderliche Dauer für eine Arbeit der Reflexion und Vertiefung gegeben sein. Erst dann ist es möglich, über die längerfristigen Wirkungen interkultureller Situationen auf Individuen und Gruppen Aufschluß zu geben.

Auch Max Pagès hebt ja vor allem den analytischen Wert der Aussagen über Konflikte und Autorität hervor. Nur: Wenn das "Manifest" wirklich als Studie von "revolutionären" Prozessen und Phänomenen im Kleinen, als "analyse de micro-révolutions" gelesen werden muß, dann sollte zugleich deutlich sein: Es geht bei der Analyse nicht so sehr darum, festzustellen, was mit

Organisationen, Gruppen oder pädagogischen Programmen passiert, wenn sie in revolutionärer *Absicht* verändert werden. Es geht eher um die "Micro-Revolutionen" *wider Willen*, die unvermeidlich dort zunehmen, wo der Zwang zur Bewältigung interkultureller Erfahrungen zunimmt. Natürlich ist die erste Lesart möglich. Schon die damalige Kuratoriums-Kommission (s. Einleitung) hat es ja so gelesen und ihre Konsequenzen gezogen, nämlich daß das DFJW *so* "radikal" doch nicht sein möchte. Verständlicherweise. Aber damit geht verloren und bleibt unverstanden, welche Bedeutung ein solchens "micro-revolutionäres Experimentierfeld" - wenn man es denn so nennen will - für die Prozesse interkulturellen Lernens haben könnte.

Ich habe oben schon angedeutet, daß ich "interkulturelles Lernen" bzw. "interkulturelle Situationen" hier in einem erweiterten Sinn verstehe: nämlich im weitesten Sinn die Bewältigung von Situationen in Gruppen und/oder Organisationen, für die es keine vorgegebenen Regeln gibt, bzw. wo die Anwendung eingefahrener Regeln und Sinnsysteme nicht funktioniert oder dysfunktional wird, so daß Verständigungsformen und sinnvolle Aktivitäten gleichsam neu erfunden werden müssen. Die vielfältigen Bereiche eines gesteigerten internationalen und interethnischen Austausches, die heute unser Alltagsleben mitprägen, sind ein besonders markanter wenn auch keineswegs der einzige Bereich, in dem wir heute herausgefordert sind, höhere Grade einer "Deregulation" unseres Lebens zu verkraften. Natürlich kann diese Deregulation nie total sein, weil dies gar nicht auszuhalten wäre. Das Ende aller nicht hinterfragten Regeln, Konventionen, Autoritätsstrukturen und Abhängigkeiten wäre zugleich das Ende unseres sozialen Lebens und das Ende aller organisatorischen Verlässlichkeit. Dies ändert aber nichts daran, daß wir lernen müssen, mit *weniger* Vorgeregelttem auszukommen, mehr Fähigkeit zur Selbstregulierung entfalten

müssen, wenn wir nicht Opfer der Überkomplexität unserer realen Lebensbedingungen werden wollen.

Die Alternative dazu ist, daß die Fundamentalismen aller Arten und in allen Lebensbereichen zunehmen, die vor der Ungeregeltheit, Ungewißheit und Überkomplexität der Welt schützen und dafür den Preis eines Wirklichkeitsverlustes fordern. Gerade auch revolutionäres Pathos neigt zum Fundamentalismus. Denn dieser ist, im weitesten Sinne, kein vormodernes, sondern ein modernes ja postmodernes Phänomen. Fundamentalismus ist geradezu zu definieren als Reaktion auf das unerträglich werdende Überschwemmtwerden mit interkulturellen Erfahrungen, die nicht verarbeitet werden können. Seine Attraktivität beruht wesentlich darauf, angesichts dieser Unerträglichkeit Lösungen zu bieten, darin scheinbare Sicherheit zu gewähren. Dabei macht es in dieser Hinsicht wenig Unterschied, ob das "Fundament", an das man sich klammern kann, aus starren religiösen Regeln und Verteufelung des "Fortschritts" oder aus starren technokratischen Denkmustern und Idealisierung des "Fortschritts" besteht.

In jedem Fall scheint mir die allgemeinste Aufgabe einer interkulturellen Pädagogik in einem "Antifundamentalismus-Training" im weitesten Sinne zu bestehen. Wobei das "Anti" eigentlich falsch ist. Denn es geht nicht darum, den Bedarf nach Struktur und Sicherheit zu denunzieren oder zu bekämpfen, sondern ihn objektiv zu verringern. Wenn man also sagt, es müsse "Experimentierfelder für Micro-Revolutionen" geben, Felder, in denen die Konflikte studiert werden können, die sich aus Situationen ergeben, wo nur noch individuelle Interessen und Wünsche (bewußte und unbewußte) aber keine vorgegebenen sozialen Verbindlichkeiten zu existieren scheinen; wenn man weiter sagt, daß internationale Begegnungsprogramme zumindestens ein Stück weit den Charakter eines solchen

Experimentierfeldes haben müßten, dann formuliert man kein utopisches oder messianisches Programm und fordert keine "revolutionären Kaderschulen", sondern tut das genaue Gegenteil: Man fordert Experimentierfelder und Trainingsmöglichkeiten gegen die Generaltendenz zur "fundamentalistischen" Verleugnung und Verkürzung der Wirklichkeit, die ebenso mächtig im Vormarsch ist, wie die interkulturelle Durchmischung selbst zunimmt.

Noch einmal: Bleibender Wert des "Manifestes" scheint mir - bei aller notwendigen Kritik seines "prophetischen" Tones - darin zu bestehen, daß es exemplarisch ein solches Experimentierfeld und die darin sich entwickelnden Konflikte beschrieben hat. Vorschriften und Verfahren, *wie* die Animation internationaler Begegnungsprogramme *gestaltet* werden sollte, lassen sich daraus nicht direkt ableiten. Wohl aber läßt sich mit seiner Hilfe besser verstehen, was in internationalen Begegnungen aller Art *faktisch* abläuft - ebenso, wie in alltäglicheren Formen interkultureller Erfahrung selbst dann, wenn niemand es wissen und sehen will.